

NASSAUISCHE ANNALEN

JAHRBUCH DES VEREINS FÜR NASSAUISCHE ALTERTUMSKUNDE
UND GESCHICHTSFORSCHUNG

Band 133

2022

Schriftleitung: Dieter Griesbach-Maisant
Redaktion: Dieter Griesbach-Maisant und Petra Hanauska

Wiesbaden
Verlag des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung
2022

Herausgegeben vom Hessischen Hauptstaatsarchiv
in Verbindung mit dem
Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung e. V.,
Wiesbaden

Copyright © 2022 by Verein für Nassauische Altertumskunde
und Geschichtsforschung e. V., Wiesbaden

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0077-2887

Herstellung:

VDS  VERLAGSDRUCKEREI SCHMIDT, 91413 Neustadt an der Aisch

INHALTSVERZEICHNIS

AUFSÄTZE

Daniel Burger-Völlmecke	
Ein neu entdeckter Wehrgraben aus römischer Zeit in Wiesbaden	1
Christel Lentz	
Von Sandkästen, Waxtüchern und Kannengießern. Über die herrschaftlichen Bestattungen in der evangelischen Unionskirche zu Idstein	21
Matthias Seim	
Die Nachkommen Graf Widukinds II. von Battenberg. Ein Beitrag zur Genealogie der Herren von Waldeck und von Lissberg	41
Sabine Arend	
Die Dehnbarkeit der Norm. Das lutherische Kirchenwesen in Nassau-Dillenburg zwischen Ideal und Wirklichkeit	49
Christian Brachthäuser	
<i>Monseigneur, mon très honoré pere!</i> Patronage oder Provokation? Der Fürstenthron der Marienkirche zu Siegen und die Hintergründe der Adoption von Karl Philipp Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein (1702–1763) durch Wilhelm Hyacinth Fürst zu Oranien und Nassau-Siegen (1667–1743)	75
Daniel Schneider	
Die Landesteilung der Grafschaft Sayn in Sayn-Altenkirchen und Sayn-Hachenburg	119
Hans-Hermann Reck	
Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte zweier Kirchen der Stadt Braubach	135
Konrad Schneider	
Das Frankfurter Gießhaus und die städtische Artillerie	151
Josef Venino	
Schule im Herzogtum Nassau	181

Rouven Pons	
Boulevardisierung der Welt von gestern. Die Berichterstattung über den Tod der Prinzessin Luise von Belgien in Wiesbaden im Jahr 1924	199
Erhard Kiehnbaum	
Adolph von der Nahmer. Der erste Bewerber für die Übersetzung des ‚Kapitals‘ ins Englische ...	231
Frank Eduard Pietzcker	
Zum Zerwürfnis zwischen Wilhelm Busch und der Familie Kessler ...	241
Ulrich Keller unter Mitwirkung von Wolfgang Nickel	
Glockengeschichte(n) am Beispiel der Westerwälder Geläute bis kurz nach dem Zweiten Weltkrieg (zweiter und letzter Teil)	247
Stephanie Zibell	
„Verheiratet: Mischehe“ – Wie es einer jüdischen Frau gelang, das „Dritte Reich“ in Wiesbaden zu überleben	281
Rolf Faber	
Paul Lazarus (1888–1951). Leben und Wirken des langjährigen Rabbiners der jüdischen Gemeinde Wiesbaden	299
Brigitte Streich	
Die Anfänge der Betreuungsstelle für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte in Wiesbaden	345
Ulrich Schuppener	
Kammersänger Paul Bender (1875–1947). Der in Driedorf/Nassau geborene Bassist wurde im In- und Ausland zum gefeierten Sänger	363
Peter Eisenburger	
Josef Hörle (1890–1966) – Historiker, Altphilologe, Katholik und „Außenseiter“	399
Paul Possel-Dölken	
Die Stadtfahne von Montabaur	445

HINWEISE AUF PUBLIKATIONEN DES JAHRES 2021	451
BERICHT ÜBER DIE TÄTIGKEIT DES VEREINS UND SEINER ZWEIGVEREINE	455
Hauptverein	455
Zweigvereine	457
Verein für Geschichte, Denkmal- und Landschaftspflege e. V. Bad Ems ...	457
Museums- und Geschichtsverein für Diez und Umgebung e. V.	462
Kultur- und Geschichtsverein Niederselters e. V.	463
Geschichtsverein Idstein	464
Zweigverein Limburg/Weilburg	464
Geschichtsverein Nassau	464
VERZEICHNIS DER MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER	467

Peter Eisenburger

Josef Hörle (1890–1966) – Historiker, Altphilologe, Katholik und „Außenseiter“

Auf die Frage, wer war Josef Hörle, findet man die verschiedensten Antworten:

- *einer der besten Kenner nassauischer Ortsgeschichte*,¹
- *der beste hiesige Altphilologe*,²
- *ein sehr strenger Katholik*,³
- *ein erfrischender „Außenseiter“*.⁴

Die Lebensgeschichte des Josef Hörle handelt also von einem Mann, dessen Eigenschaften ihn in bestimmte kulturelle, religiöse und berufliche Zusammenhänge stellten. Die hier vorgelegte Biographie geht zwar überwiegend chronologisch vor, bildet dementsprechend aber auch thematische Schwerpunkte.⁵ Unabhängig von seiner Individualität wird uns dabei jemand begegnen, der als Vertreter seiner Generation die ganze Dramatik der deutschen Geschichte der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts erlebte.

Genealogie und Herkunft

Nachdem Josef Hörle 1955 aus dem Schuldienst ausgeschieden war und die Zeit für diese aufwendige Arbeit fand, betrieb er intensive Ahnenforschung. Nur Theis Hörlen, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Verwalter des Hofhauses Langendernbach, hatte ihn schon in den 1920er-Jahren beschäftigt. Zu diesem später mehr. Die meisten selbstverfassten genealogischen Texte stammen aus der Zeit zwischen 1958 und 1960.⁶

¹ Personalakte. Dienstlicher Vermerk der Dilthey-Schule Wiesbaden vom 1. Oktober 1954, ungezeichnet, aber wohl von Oberstudiendirektor Dr. Haas. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden (künftig: HHStAW), Abt. 429/5, in 1767.

² Personalakte. Dienstliches Schreiben des Direktor Israël der Alten Klosterschule Bad Hersfeld an das Kultusministerium Wiesbaden vom 06.09.1948. Ebd.

³ Aussage des Zeugen André im Spruchkammerverfahren Dr. Hörle, Josef, Hersfeld. HHStAW 520 Hersfeld He 67.

⁴ Hans Wohlgemuth: Spuren der Erinnerung – nach 50 Jahren, in: Klosterbote der Vereinigung Ehemaliger Hersfelder Klosterschüler e. V. 1993, S. 13–23, hier: S. 13. Alle vier Zitate werden unten in ihren Zusammenhang gestellt.

⁵ Für die Bereitstellung von Materialien und Druckschriften danke ich den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Hessischen Hauptstaatsarchivs Wiesbaden, des Stadtarchivs Wiesbaden, des Diözesanarchivs Limburg, der Landesbibliotheken Wiesbaden und Koblenz sowie der Pfarrei St. Bonifatius Wiesbaden. Tatkräftige Unterstützung leisteten die Geschichtsvereine Bad Hersfeld und Troisdorf. Großer Dank gebührt Frau Beate von Berg, die den Kontakt zu Frau Hildegard Walbröl, einer Tochter von Josef Hörle, herstellte (s. Anm. 6).

⁶ Die Angaben aus der Familiengeschichte entnehmen wir überwiegend dem Nachlass, vorbildlich geordnet von einer der beiden Töchter Josef Hörles, der in Bad Godesberg wohnhaften Hildegard

In der Genealogie der Familie Hörle⁷ spiegelt sich vielfach die nassauische Geschichte wider. Zurückverfolgen lassen sich die Hörles bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts, als die systematische schriftliche Überlieferung von Namen aus dem Volk überhaupt erst anfang. Die frühen Vorfahren lebten im Breidenbacher Grund, einer etwa 20 km nordöstlich von Dillenburg im Gladenbacher Bergland gelegenen Gegend, und haben ihren Namen vom Dorf Oberhörle erhalten.⁸ Von hier zog es Familienmitglieder über Dillenburg und Siegen in den Westerwald, weiter in den Taunus und schließlich nach Wiesbaden.

Die markantesten Personen in der Genealogie sollen kurz vorgestellt werden: Da ist zunächst Heintze (ca. 1415–1483), der Sohn des Conrad vom Hof Kornbach in Oberhörle. Heintze zog 1457 nach Dillenburg, um dort für die nassauischen Grafen zu arbeiten. Er wurde als Verwalter auf der Burg Tringenstein, als Vorarbeiter beim Ausbau der Dillenburg und ab 1468 als Förster eingesetzt, übernahm weiterhin Aufgaben wie die Einziehung von Steuern, die Verkündigung von Gerichtsterminen oder die Eskortierung von adligen Herrschaften. Heintze brachte es zu einigem Wohlstand. Er hatte mehrere Straßenzölle und Fischereirechte gepachtet. Am Schlossberg erwarb er ein Haus, welches später das erste Dillenburger Pfarrhaus wurde. Es war ein mutiger Schritt gewesen, die vertraute Umgebung des Breidenbacher Grundes und den elterlichen Hof zu verlassen, um „in die Fremde“ zu gehen. Aber die Courage zahlte sich aus. Mehr noch, mit Beginn des nassauischen Dienstverhältnisses in Dillenburg war ein für das weitere Schicksal der Familie entscheidender und buchstäblich Jahrhunderte überdauernder Schritt getan. Auch der Name der Familie stand nun für immer fest: Es waren die Hörle(n), die aus diesem Dorf kamen.⁹

Dann war da der erste (und lange Zeit auch einzige) Lehrer in der Familie Hörle: Johannes (1593–nach 1641). Er profitierte von den Bildungsreformen, die Graf Johann VI. (Regierungszeit von 1559 bis 1606) im Geiste des Calvinismus durchführte und die für diese Zeit als sehr fortschrittlich und modern gelten. Dazu gehörte die Gründung der Hohen Schule Herborn, seinerzeit eine der bedeutendsten Hochschulen in Westeuropa, und die Einrichtung eines flächendeckenden Systems von Dorfschulen, in die grundsätzlich auch Mädchenklassen

Walbröl. Wir zitieren als Quelle „Nachlass“. Für einige Informationen, vor allem aus dem Privatleben von Josef Hörle, beziehen wir uns auf drei ausführliche Gespräche mit Frau Walbröl am 12.11.2020, 29.09.2021 und 27.10.2021. Der Verfasser dankt sehr herzlich für die Freundlichkeit, mit der er von Frau Walbröl und ihrem Ehemann empfangen wurde, die Bereitstellung der Dokumente und die großzügige Erlaubnis, diese auszugsweise fotografieren und scannen zu dürfen. Frau Walbröl erzählte in bewegenden Worten, wie sehr ihr durch die Entstehung des Artikels ihr Vater wieder näher gebracht wurde und wie sie vieles von seiner Persönlichkeit erst jetzt richtig verstehe.

⁷ Wir gehen, wenn nicht anders angegeben, nach folgenden von Hörle selbst erstellten Dokumenten aus dem Nachlass vor: (1) Stammtafel des Dr. Josef Hörle aus Wiesbaden. Handschriftlich erstellte Tafel im Format 58 × 58 cm, o. J. (ca. 1960). (2) Stammtafel Hörle. Teil I und II (bis 1900). Maschinengesch. Skript, o. J. (ca. 1960). (3) Vom Hinterland über den Westerwald zum Taunus. Aus der Geschichte meiner Familie (Hörle) von 1400 bis heute: Erlebnisse und Ergebnisse. Vortrag in der Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt 14.02.1958 in Wiesbaden.

⁸ Nicht zu verwechseln mit Hörle bei Volkmarsen (Nordhessen).

⁹ Das End-„n“ fiel im 17. Jahrhundert weg. Frühe Schreibweisen auch Hurler, Hürler, Horlen, Horlle, Hörle. Ab 1666 regelmäßig Hörle.

einbezogen wurden, was ganz besonders bemerkenswert war. Auch Johannes studierte an der Herborner Akademie und unterrichtete dann an einer Mädchenschule in Dillenburg.¹⁰ Das beherzte Aufgreifen von neuen Bildungs- und Aufstiegschancen wird uns in der Geschichte der Hörles noch mehrfach begegnen.

Nicht eindeutig geklärt ist die genaue familiäre Zuordnung des humanistischen Gelehrten und Poeten Josef Hörlen, in zeittypisch latinisierter Form: Josephus Horlenius (ca. 1460–1521).¹¹ Es gibt mehrere Hinweise, die ihn als ein Enkelkind von Heintze und als Sohn des Johannes Hörlen, der Keller (Wirtschaftsverwalter) in Siegen war, identifizieren. Horlenius wurde zum Rektor der Domschule Münster ernannt und gilt als „einer der Begründer des münsterschen Humanismus.“¹²

Im weiteren Verlauf der Familiengeschichte treffen wir auf viele Wirtschaftler bzw. Gutsverwalter (Keller/Kellner) und Förster, zunehmend auch selbstständige Landwirte. Typisch für diese Tradition der Familie war Peter Hörlen (ca. 1515–1597), Keller und Schultheiß in Liebenscheid im Hohen Westerwald.¹³ Hier existierte zwar zu seiner Amtszeit ab 1562 keine nassauische Residenz mehr, es gab aber noch die Burg, die unter Johann VI. im Rahmen der Landesdefension zu einer Festung ausgebaut werden sollte.¹⁴ Dabei brauchte der Graf besonders fähige und zuverlässige Männer.

Ein Enkel des Peter Hörlen, Matthias „Theis“ Hörlen (ca. 1590/95–ca. 1651/57), ist derjenige, der alleine den Nachnamen weitervererbte.¹⁵ Theis kam aus Weißenberg bei Liebenscheid. Von hier wurde er 1615 als Verwalter des Hofhauses in

¹⁰ Zu den Schulreformen unter Johann VI. (Regierungszeit von 1559 bis 1606), die Nassau-Dillenburg einen Spitzenplatz in der Bildungslandschaft des Reiches verschafften, vgl. unter anderem Gerhard Menk: Territorialstaat und Schulwesen in der frühen Neuzeit. Eine Untersuchung zur religiösen Dynamik an den Grafschaften Nassau und Sayn, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 9 (1983), S. 177–220.

¹¹ Vgl. Hörle, Hinterland (wie Anm. 7), S. 6–7; Ludwig Hölscher: Horlenius, Josef, in: Allgemeine Deutsche Biographie 13 (1881), S. 128–129.

¹² Otto Renkhoff: Nassauische Biographie, Wiesbaden 21992, S. 348, Nr. 1946. Dort und bei Hölscher (wie Anm. 11) weitere Literatur.

¹³ Peter Hörlen taucht für das Jahr 1562 in den von Karl E. Demandt editierten Regierungsprotokollen Johanns VI. auf: Die Siegener und Dillenburger Regierungsprotokolle Graf Johanns VI. von Nassau 1561–1562, Wiesbaden 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau XL), S. 145–146 sowie für 1578/79 bei Rolf Glawischnig: Niederlande, Calvinismus und Reichsgrafenstand 1559–1584. Nassau-Dillenburg unter Graf Johann VI., Marburg 1973 (Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde 36), S. 243.

¹⁴ Vgl. Hörle, Hinterland (wie Anm. 7), S. 7–8. Aus der umfangreichen Literatur zur nassau-dillenburgischen Landesdefension, deren Aufbau als wegweisend für die Entwicklung des modernen Heereswesens angesehen werden kann, sei nur genannt: Karl Wolf: Aufbau eines Volksheeres in den Gebieten der Wetterauer Grafenkorrespondenz zur Zeit des Grafen Johann des Ältern und Johann des Mittlern von Nassau-Dillenburg. Selbstverlag, Wiesbaden 1937 (immer noch grundlegend). Viele neuere Arbeiten wurden in den Nassauischen Annalen sowie in den Schriftenreihen der Historischen Kommissionen für Nassau und für Hessen veröffentlicht. Speziell zu Liebenscheid wieder Karl Wolf: Zur Geschichte des hohen Westerwaldes. Sechshundert Jahre Liebenscheid, in: Nassauische Annalen 61 (1950), S. 181–196.

¹⁵ Eine andere Familie Hörle (Stammtafel auf einer Doppelseite der Frankfurter Blätter für Familien-Geschichte, 2. Jahrgang, Heft 6 [1909], S. 92–93, in der viele Ärzte, Apotheker, aber auch Pfarrer vertreten waren, stammt ebenfalls aus Oberhörle und verbreitete sich dann über Frankenberg /

Langendernbach bei Westerburg engagiert, eines niederadligen Hofguts, das Johann von Welschenengsten, genannt „Bernkott“ (um 1570–1636), und seine Frau Christine von Diez (1571–1637) bereits 1603 gekauft hatten. Christines Mutter war Anna von Sachsen (1544–1577), zweite Frau des Wilhelm von Oranien, und sie das Kind Annas aus der Affäre mit Jan Rubens (Vater des Malers Peter Paul Rubens). Die große Stütze auf dem Hofgut war Theis Hörlen, der in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges und der Pestepidemien die Stellung hielt.¹⁶ Nachdem Johann Ludwig von Nassau-Hadamar 1637 das Hofhaus an sich gebracht hatte, Bernkott starb und Christine ins Elsass floh, verblieb Theis in Langendernbach und arbeitete nun für seinen neuen Herrn. Er blieb Christine und ihren Nachfahren weiterhin freundschaftlich verbunden, was seinem neuen Arbeitgeber ein Dorn im Auge war. Christine selbst hatte kurz vor ihrem Tod ihren Verwalter den *ehrendhaften und vornehmen Mattheis Hörlen, Keller zu langen Dernbach, ihren herzlichsten Gevatter* genannt und ihm einen Hof im Nachbarort Irmtraut vermacht.¹⁷

Mit Theis Hörlen *endet der heroische Teil* der Familiengeschichte, so kommentiert Josef Hörle¹⁸, wohl weil man in der Folge keine gräflichen Verwalter, Schultheißen und heldenhaften Gutsaufseher mehr in der Familie findet. Der Dreißigjährige Krieg hatte aber auch die Subsistenzgrundlage gerade der nassauischen Grafschaften in schwere Mitleidenschaft gezogen und damit bestimmte berufliche Möglichkeiten für Leute wie Heintze, Peter oder Theis.

Zudem geriet die Gegend, in der die Hörles lebten, durch eine Erbteilung in den Einflussbereich des bereits erwähnten Johann Ludwig von Nassau-Hadamar (1590–1653), der durch seinen enormen Finanzbedarf und die ab 1629 durchgeführte Re-Katholisierung der reformiert-kalvinistischen Bevölkerung seine kleine Grafschaft weiteren Strapazen aussetzte. Nassau-Hadamar wurde durch die Jesuiten und andere Orden zu einem Zentrum der Gegenreformation gemacht, wobei es nicht nur friedlich zuzuging, wie versprochen worden war. Das „Hadamarische“, wie es fortan hieß, wurde eine streng katholische Region – und ist es bis in jüngste Zeit geblieben.

Die Hörles sehen wir fortan über viele Generationen als Bauern. Dabei taucht in den Kirchenbüchern mit Johannes Hörle (1760–1812) auch ein Sendschöffe auf (abgeleitet von Synodalschöffe, im Hadamarischen ein ehrenamtlicher Richter bei der kirchlichen Rechtsprechung) und mit Joseph Hörle (1793–1837) ein Feldgerichtsschöffe (ehrenamtlicher Richter beim Ortsgericht). Es muss sich also um anerkannte Bürger gehandelt haben.

Marburg. Josef Hörle (Langendernbach in guten und bösen Tagen. Geschichte einer Westerwälder Dorfgemeinschaft, Langendernbach 1957, S. 185) glaubte nicht an eine Verwandtschaft beider Linien.

¹⁶ Seine Dienstzeit im Hofhaus belief sich auf rund 40 Jahre.

¹⁷ Vgl. Hörle: Langendernbach (wie Anm. 15), S. 45–61 (Zitat S. 60); ders.: Das Hofhaus, der Volenhof und andere Höfe von Langendernbach, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung 1 (1925), S. 4–6; ders.: Junker Bernkott zu Langen-Dernbach und sein Keller M. Hörlen, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung 9 (1929).

¹⁸ Vgl. Hörle, Hinterland (wie Anm. 7), S. 10.

Das Langendernbach benachbarte Waldernbach und Umgebung wurde auf Dauer der Lebensmittelpunkt der Hörles, seit die beiden Söhne des Theis Hörlen hierhin gezogen waren. Josef Hörle staunte nicht schlecht, als er Mitte der 1950er-Jahre auf dem Friedhof in Waldernbach stand und auf den Grabsteinen 18-mal seinen Nachnamen fand.¹⁹

Bildungsreformen, Kulturkampf und Reformkatholizismus

Die unmittelbare Vorgeschichte des Josef Hörle liegt in der Zeit des Herzogtums Nassau (1806–1866) und den ersten Jahrzehnten nach dessen Annexion durch Preußen. Prägende Einflüsse, die hier auf seine Familie wirkten, erkennt man in den nassauischen und preußischen Bildungsreformen sowie im „Kulturkampf“ zwischen Bismarck und den Liberalen auf der einen und der römisch-katholischen Kirche auf der anderen Seite.

Als Teil eines umfassenden Reformprogramms ging das Herzogtum Nassau im Schuledikt von 1817 daran, auch das Bildungswesen tiefgreifend zu modernisieren.²⁰ Verschiedene Maßnahmen, unter anderem die Professionalisierung der Ausbildung, führten dazu, dass die Attraktivität des Lehrerberufes stieg. Die Brüder Georg (1825–1863) und Joseph Hörle (1833–1890) aus Lahr bei Waldernbach nutzten diese Chance und ergriffen den Lehrerberuf – ein großer Schritt für die beiden, passend für eine Zeit gesellschaftlicher Umwälzungen. Georg, Josef Hörles Großvater, verschlug es über Dombach im Taunus, wo er auch heiratete²¹, 1860 zur Schule in Hallgarten am Rhein, Joseph fand eine Stelle in Obertiefenbach, ein paar Kilometer südlich von Lahr, wo er 1853 den Dienst antrat.²²

Nach dem frühen Tod Georgs im Jahr 1863 war seine Frau Katharina geb. Jäger mit den drei noch lebenden Kindern²³ zunächst wieder nach Dombach

¹⁹ Ebd. Im Oktober 2021 fand sich der Name dort nur noch 5-mal auf den Steinen von Einzelgräbern, darunter auch dem von Pfarrer Josef Hörle (1930–2013), langjährig in Bad Ems angestellt und engagiert in der katholischen Sozialarbeit.

²⁰ Der klassische Text zu den nassauischen Bildungsreformen ist: C. G. Firnhaber: Die Nassauische Simultanvolksschule. Ihre Entstehung, gesetzliche Grundlage und Bewährung nebst einer Geschichte der alten Nassauischen Volksschule. 2 Bände, Wiesbaden 1881–1883. Neuere Darstellungen finden sich in den verschiedenen Standardwerken zur Geschichte des Herzogtums Nassau. Kritische Würdigung der Reformen bei Wolfgang Jäger: Staatsbildung und Reformpolitik. Politische Modernisierung im Herzogtum Nassau zwischen französischer Revolution und Restauration, Wiesbaden 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 50), S. 162–188.

²¹ Vgl. Geburtsregister Wiesbaden 1890, S. 319.

²² 1874 wurde er nach Herschbach versetzt. Vgl. Lebenserinnerungen Hermann Joseph Hörle. Im Nachlass Josef Hörle; Josef Hörle: Dombach im Camberger Grund. Chronik eines Taunusdorfes, Dombach 1960, S. 42.

²³ Georg Hörle und Katharina geb. Jäger hatten neun Kinder. Sechs davon starben noch am Tag der Geburt oder im frühen Kindesalter – sicher schwere Prüfungen für das Ehepaar. Das erste Kind, das das Erwachsenenalter erreichte, war das Fünftgeborene, das Mädchen Katharina Georgine (1855–1901). Hierzu die sehr übersichtlichen Stammtafeln bei Marie-Luise Crone: Die sieben Knaben von Obertiefenbach ... überliefern hiermit der Nachwelt dieses Andenken. Ein Beitrag zum Kulturkampf im Bistum Limburg und ein Lebensbild von sieben Männern um die Jahrhundertwende, Wiesbaden 1994 (Blätter um die Freudenberger Begegnung), S. 143–163. Der Verfasser schuldet Frau Dr. Crone

gezogen. Von dort ging es 1873 zu ihrem Schwager Joseph nach Obertiefenbach in die neue Lehrerwohnung.²⁴

Eines der Kinder aus der Ehe von Georg und Katharina war Hermann Joseph Hörle (1861–1937), Vater „unseres“ Josef, der ebenfalls den Lehrerberuf ergriff, obwohl er zunächst Pfarrer werden wollte.²⁵ Dass Hermann (so der Rufname) schon als Schuljunge eine innige Bindung zum katholischen Glauben hatte, zeigte sich im Jahre 1874. Hier war er nicht nur Zeuge, sondern in gewisser Hinsicht – so wie er als es 13-jähriger Schuljunge sein konnte – Teilnehmer des „Kulturkampfes“. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen kam es auch in der Limburger und Hadamarer Gegend zu zahlreichen Protestaktionen weiter Teile der Bevölkerung.²⁶

Das bemerkten auch die Kinder und einige bewiesen, dass sie hier nicht indifferent waren. Hermann und sechs seiner Klassenkameraden der Schule von Obertiefenbach verfassten ein emphatisches Treuebekenntnis zu Bischof Blum, geschrieben und möglicherweise auch angeleitet vom jungen Hörle, das sie hinter der Wandvertäfelung ihres Klassenraumes versteckten, vielleicht aus Angst, jedenfalls ausdrücklich als Zeugnis an die Nachwelt.²⁷ Bei Umbauarbeiten im Jahre 1986 wurde der Zettel entdeckt und in der Folgezeit ein großes Thema in der regionalen und katholisch-klerikalen Publizistik, erweckte er doch eine lange zurückliegende, als heroisch empfundene Epoche der Bistumsgeschichte wieder zum Leben.²⁸

Zur Ausbildung besuchte Hermann Hörle 1878 bis 1881 das Lehrerseminar in Montabaur. 1888 heiratete er Anna Wilhelmina Berninger (1866–1941) aus Fischbach im Taunus (heute ein Stadtteil von Kelkheim)²⁹, wo er von 1881 bis

Dank für diese Schaubilder, auf die er mehrfach zurückgriff. Beim Geburtsjahr von Hildegard Hörle hat sich ein Übertragungsfehler eingeschlichen. Es war 1937.

²⁴ Vgl. Marie-Luise Crone: Ein Obertiefenbacher „Fanclub“ für Bischof Blum, in: Jahrbuch für den Kreis Limburg-Weilburg 2015, S. 131–133.

²⁵ Vgl. Biographie bei Crone (wie Anm. 23), S. 143–163.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Zentrale Aussage des Schreibens sind die Worte: „Wir sind treue Anhänger der katholischen Kirche und unseres hochwürdigsten Herrn Bischofs Joseph Peter Blum.“ Weitere Angaben werden vor allem zu den Personen und den Umständen der Notiz gemacht. Der für 13-jährige sehr feierliche Sprachduktus zeigt eine feste religiöse Überzeugung und auch ein gewisses Sendungsbewusstsein. Inwieweit diese Einstellung für die gesamte Klasse, der die sieben Jungs angehörten, repräsentativ war, ist schwer zu entscheiden. Die Klasse bestand aus 19 Buben und 12 Mädchen. Vgl. u. a. Crone, Knaben (wie Anm. 28).

²⁸ Alleine die Limburger Historikerin Marie-Luise Crone widmete dem Bekennterschreiben, merklich selbst gerührt, eine Monographie und mehrere Aufsätze. Crone (wie Anm. 23); dies.: Obertiefenbach im Jahre 1874, ein Stimmungsbild zur Kulturkampfzeit, in: Archiv für mittelhessische Kirchengeschichte 40 (1988), S. 221–236; dies. (wie Anm. 24), S. 131–133. Aus diesen Quellen die Angaben zum Bekenntnisbrief und zu seiner Entdeckung. Weitere Aufsätze von Frau Crone zum Thema hier vor allem: Der Schülerbrief hinter der Wandtäfelung (3). Die Lebensgeschichte des Hermann Joseph Hörle von Dombach, in: Almanach 90, Jahrbuch des Bistums Limburg, S. 123–125 (Kurzversion der Biographie aus den „sieben Knaben“). Vgl. auch die Rezension der „Sieben Knaben“ von Günter Stahl in: Blätter um die Freudenberger Begegnung 5 (1996), S. 507–508, mit einem Beleg für die überschwängliche Berichterstattung der Lokalpresse über die Wiederentdeckung und eine diesbezügliche Veranstaltung.

²⁹ Vgl. Heiratsregister Fischbach 1888, Nr. 2, Blatt 2.

1884 seine erste Lehrerstelle hatte (Abb. 1). Wilhelmine, so der Rufname, war die Tochter des Wirts, in dessen Gasthaus Hermann auf Vermittlung des örtlichen Pfarrers logierte.³⁰ Auch in der Familie Berninger hatte es schon mehrere Lehrer (darunter einer in Wiesbaden) und Gemeinderäte gegeben.³¹

Hermann Hörle kam nach seiner Station als Elementarlehrer in Fischbach/Taunus³², heute ein Stadtteil von Kelkheim, an die Schule in Kaub am Rhein, bevor er 1885 von der Schulbehörde nach Wiesbaden versetzt wurde, wo er an den Mittelschulen „auf dem Markt“ und „an der Rheinstraße“ die Mädchenklassen unterrichtete. In Wiesbaden wohnte man zunächst in der Adelheidstraße 55, wo auch die ersten beiden Kinder zur Welt kamen. In diesen Wohnblocks befanden sich wohl akzeptable Bürgerwohnungen mit einem mittleren Standard, sie stellten aber doch einen krassen Gegensatz zu den ländlichen Verhältnissen im Westerwald und Taunus dar, vor allem bezogen auf die Ruhe, den Platz und die Natur.³³

Aus der Personalakte³⁴ ergibt sich, dass der Lehrer große musische (er spielte die drei Instrumente Orgel, Violine und Klavier „gut“ bis „sehr gut“³⁵) und sprachliche Fähigkeiten hatte, auch insgesamt erhielt er „als Lehrer und Erzieher“ die Dienstbeurteilung „recht gut“ (damalige Chiffre für „sehr gut“). Zudem engagierte er sich als Herausgeber von mehreren Bänden mit Gedichten des Pfarrers Franz Alfred Muth, von denen viele auch vertont wurden.



Abb. 1: Hermann Joseph Hörle und Wilhelmine Berninger am 10. April 1888, dem Tag ihrer Hochzeit (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

³⁰ Vgl. Hörle, Dombach (wie Anm. 22), S. 42. Stammtafel Hörle II. Nachlass.

³¹ Vgl. Stammbaum Josef Hörle. Nachlass.

³² Die Heiratsurkunde vom 09.04.1888 vermerkt noch „Elementarlehrer“ (Volksschullehrer). Heiratsregister Fischbach im Taunus 1888, Nr. 2, Blatt 2.

³³ Die Wohnblöcke der Adelheidstraße wurden 1862 bezogen. Viele Informationen und Abbildungen bei Sigrid Russ: Wiesbaden 1.2 – Stadterweiterungen innerhalb der Ringstraße, Wiesbaden 2005 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen 36), S. 77–81.

³⁴ Vgl. Stadtarchiv Wiesbaden WI/P 870.

³⁵ Zu dieser Zeit mussten Lehrer zwei Instrumente spielen können. Mit dem dritten („Clavier“) übererfüllte Hermann Hörle die Voraussetzungen.



Abb. 2: Silberne Hochzeit 1913 des Ehepaars Hermann und Wilhelmine Hörle.
Von links die Kinder Josef, Hedwig und Heinrich (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

Der Pädagoge war aber ein sehr sensibler Mensch, dem die Belastungen des Unterrichts zusetzten und der sich auch über häufig wechselnde Klassen beklagte, die man ihm zuwies. Von 1907 an mehrten sich Krankmeldungen und teils monatelange Beurlaubungen. Diagnostiziert wurden Neurasthenie³⁶ und Herzschwäche. Hermann Hörle schonte sich auch nicht. Wichtig war es ihm zum Beispiel, auch die Eltern in das Schulleben einzubeziehen. Die zahlreichen Elternabende, die er veranstaltete, waren damals noch durchaus unüblich.³⁷ 1923 schließlich stellte er einen Antrag auf Versetzung in den Ruhestand, den die Schulbehörde genehmigte. Schier unverwüsthliche Gesundheit und starke Nerven hatte Josef Hörle also wohl weniger von seinem Vater geerbt als von seiner Mutter, der Tochter des Gastwirts „zum Löwen“ in Fischbach.

Hermann Joseph und Wilhelmine Hörle hatten drei Kinder: Georg Heinrich (1889–1942)³⁸, Josef (1890–1966) und Hedwig (1896–1962) (Abb. 2). Heinrich (so der Rufname) war als Bezugsperson für seinen jüngeren Bruder Josef immer

³⁶ Um die Jahrhundertwende häufig bei Lehrerinnen und Lehrern diagnostiziert. Entspricht dem heutigen Burnout-Syndrom oder der Erschöpfungsdepression.

³⁷ Vgl. Anton Hilfrich (später Bischof Antonius): Ein Wort zum Abschied, in: Rheinische Volkszeitung Nr. 203 vom 05.09.1927.

³⁸ Vgl. Renkhoff (wie Anm. 12), S. 335, Nr. 1872.

sehr wichtig. Was beide stark und lebenslang verband, war das römisch-katholische Bekenntnis und eine moderne Einstellung zu diesem Glauben wie auch zu ihren Berufen. Heinrich Hörle wurde Pfarrer, promovierte und spielte im Bistum Limburg eine durchaus bedeutende Rolle bei der Erneuerung des religiösen Lebens durch die sogenannte liturgische Bewegung, die vieles vorwegnahm, was in den 1960er-Jahren durch das Zweite Vatikanische Konzil umgesetzt wurde.³⁹ Er war „wichtigster Förderer“⁴⁰ der mit dem Namen Romano Guardini verbundenen Quickborn-Bewegung, welche in Anlehnung an die bündische Jugend und den Wandervogel entstand und die katholische Jugendarbeit modernisieren wollte. Im Umfeld der Jugendbewegung und des Wandervogels werden wir auch seinen Bruder Josef finden.

Politisch stand Pfarrer Hörle wohl dem entschieden republikanischen linken Flügel der Zentrumspartei nahe, denn er sympathisierte offen mit der 1923 gegründeten links-katholischen „Rhein-Mainischen Volkszeitung“, für die auch der damals 22-jährige Walter Dirks schrieb.⁴¹ Auch der Name Dirks wird uns unten noch begegnen.

1914 hatte Heinrich Hörle seine erste Stelle als Kaplan im damals schon industriell geprägten Wirges (Westerwald) angetreten. Nach der Absolvierung des Militärdienstes wurde er ab 1916 in Frankfurt eingesetzt. Die mit seinem Namen untrennbar verbundene Wirkungsstätte fand er ab 1928 in der Heilig-Geist-Pfarrei der neu errichteten Arbeitersiedlung am Riederwald in Frankfurt am Main.⁴² Hier war eine unkonventionelle und sachliche Herangehensweise bei der Seelsorge gefragt, auch bei der Architektur des Gotteshauses, das wie eine Fabrikhalle wirkte.⁴³ 1927 war zunächst eine Turnhalle als vorübergehende Notkapelle mit einer kleinen Pfarrerwohnung errichtet worden. Dazu schrieb Heinrich Hörle programmatisch:

*Ein Pfarrhaus, kein stolzes „Herrenhaus“, keine protzige „Villa“, keine kalte „Amtswohnung“. Die Wohnung des Seelsorgers soll nicht abstecken, sich nicht absondern, nicht etwas Besseres sein wollen als die andern, sie soll sich einfügen, sie soll freundlich einladen, aber auch ernste Geheimnisse bewahren können. Das Pfarrhaus steht Wand an Wand mit den anderen Häusern, wie der Pfarrer Schulter an Schulter mit seinen Gläubigen steht, mitten im Volk, um dem Volke dienen zu können.*⁴⁴

³⁹ Vgl. unter anderem: Michael D. Klersy: Gemeindebildung vom Altar her. Georg Heinrich Hörle (1889–1942) als Pionier liturgisch orientierter Pfarrseelsorge, Regensburg 1999 (zugleich Dissertation an der Katholischen Universität Eichstätt 1999); Georg Nilges: Dr. Heinrich Georg (sic) Hörle. Ein Pionier zeitnaher Seelsorge, in: Jahrbuch für das Bistum Limburg 1958, S. 28–32.

⁴⁰ Klaus Schatz: Geschichte des Bistums Limburg, Mainz 1983, S. 232 (gemeint ist wohl im Bistum Limburg). Schatz gibt irrigerweise durchgängig Georg als Rufnamen an.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 246–247.

⁴² Vgl. die Bilddokumentation: Pfarrer Dr. G. Hch. Hörle: Die Heilig Geist Pfarrei und ihre neue Kirche in Frankfurt a. M. Riederwald. Zur Konsekration am 20. September 1931, Frankfurt 1931. Vgl. Schatz (wie Anm. 40), S. 234.

⁴³ Foto auch bei Schatz (wie Anm. 40), vor S. 253.

⁴⁴ Zitiert nach Nilges (wie Anm. 39), S. 30–31. Der schroffe Gegensatz zu den Anfang der 2010er-Jahre am Limburger Dom errichteten Bauten und der sie begleitenden Einstellung Haltung fällt sozusagen ins Auge. Heinrich Hörles Nachfolger als Pfarrer am Riederwald war der spätere, ebenfalls für seine Reformorientierung bekannte Limburger Bischof Wilhelm Kempf (1906–1982), auch ein Wies-

Heinrich Hörle war ein entschiedener Gegner des NS-Regimes und gehörte einem Frankfurter Widerstandskreis an, zu dem auch die Pfarrer Herr, Eckert, Rudolphi, Nilges und andere zählten.⁴⁵ Hörle und Eckert waren die Vertreter des Bistums Limburg in der „Main-Rheinischen Klerusfront“. Mit anderen Pfarrern aus den Bistümern Mainz, Köln und Trier trafen sie sich mehrfach in Bornhofen und Frankfurt und überlegten, was man gegen den Nationalsozialismus unternehmen könne. 1936 oder 1937 verfasste die Gruppierung „ein Memorandum an die deutsche Bischofskonferenz, welches um ein öffentliches Hirtenwort auch gegen Judenverfolgung und KZ-Willkür bat, freilich ohne jede Antwort seitens der Bischöfe“ blieb.⁴⁶ Als Folge seines Engagements musste Heinrich Hörle mehrfach Verhöre und Hausdurchsuchungen durch die Gestapo erdulden. Er wurde auch persönlich bedroht, der Gottesdienst wurde wiederholt gestört, Pfarrhaus und Kirche beschädigt.⁴⁷

Wie sein Bruder Josef fast zwei Jahrzehnte später, starb auch Heinrich Hörle plötzlich und unerwartet. Im August 1942 kam er durch einen Schlaganfall ums Leben, als er nach einem Bombenangriff das Dach der Kirche reparieren wollte.

Für die 1896 geborene Schwester Hedwig war unter all den Umständen (zwei Brüder studierten und 1914 brach der Krieg aus) eine höhere Schulbildung wohl nicht möglich, auch wenn sie es angestrebt hätte. Sie heiratete 1920 den Baubeamten Hans Diefenbach aus Hohe Mark / Taunus. Das Ehepaar zog nach Köln und hatte vier Kinder.

Ausbildung und Einflüsse in der Jugend

Josef Hörle wurde in eine „neue Zeit“ hineingeboren. Schon vor seiner Geburt war der gesellschaftliche Wandel durch die Industrialisierung und die preußischen Hegemonialkriege rasant. 1866 war Nassau mit Kurhessen zur preußischen Provinz Hessen-Nassau geworden. 1871 erfolgte die Reichsgründung. Am 18. März 1890 reichte Otto von Bismarck seine Demission ein. Es war im selben Monat März des Jahres 1890, als Josef Hörle in Wiesbaden geboren wurde.

Rapide weiterentwickelt hatte sich auch das Bildungssystem, dessen vorherrschender Typ in den höheren Schulformen das neuhumanistische Gymnasium war, begründet in den preußischen Reformen durch Wilhelm von Humboldt.⁴⁸

badener. Die Hörles kannten Kempf gut. Er besuchte auch nachdem er zum Bischof geweiht war, Josef und seine Familie zu Hause. Hildegard Walbröl berichtete von dieser vor allem für die Kinder aufregenden Sache, die viele Fragen aufwarf. Wie sprach man einen Bischof an (Monsignore?), wie begrüßte man ihn (als Mädchen mit Knicks oder sollten sie den Ring küssen?).

⁴⁵ Vgl. Schatz (wie Anm. 40), S. 268–269, 290–291.

⁴⁶ Ebd., S. 268.

⁴⁷ Ulrich von Hehl (Bearb.): *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*. Mainz 1984 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 37), S. 602.

⁴⁸ Auch das Herzogtum Nassau hatte drei an diesem Typ orientierte Gymnasien aufgebaut, darunter das Wiesbadener. Preußen verfügte im Jahr 1850 bei natürlich viel größerer Fläche und Bevölkerungszahl bereits über 117 Gymnasien. Vgl. Hans-Ulrich Wehler: *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Band 3. 1849–1914, München ²2006, S. 406.



Abb. 3: Das Gymnasium am Luisenplatz im Jahre 1910. Im Jahr zuvor hatte Josef Hörle hier sein Abitur gemacht (Stadtarchiv Wiesbaden Nr. 12937, Sammlung Fink).

Eine solche Schule, das Gymnasium am Luisenplatz⁴⁹, besuchte Josef Hörle von 1900 bis 1909 (Abb. 3). Grundlagen der Bildung und Erziehung in diesen Schulen, die ihren Charakter bis in die Weimarer Zeit hinein wenig änderten, waren straffe Disziplin, regelmäßige Leistungstests sowie ein Fächerkanon, in dem die Sprachen Altgriechisch, Latein und Deutsch, ergänzt durch Mathematik und das zunehmend wichtige Französisch einen zentralen Stellenwert hatten. Hinzu kamen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Religion sowie die Sprachen Hebräisch und Englisch als Wahlfächer. Die beiden alten Sprachen, die später auch Josef Hörle unterrichtete, vermittelten viel mehr als nur Grammatik und Rhetorik, sondern darüber hinaus die tausendjährige Geschichte der Antike inklusive der Rolle der politischen Institutionen und die als unverzichtbar angesehenen Diskussionen um die Problematik „Tyrannis versus Volksherrschaft“, weiterhin all die menschlichen Tragödien der griechischen Sagen sowie das Ringen um Republik oder Diktatur im römischen Bürgerkrieg – all das sollte bei den Schülern Charakter, Persönlichkeit und Kritikfähigkeit bilden.

Die Lehrertypen, die der schnell wachsenden Schülerzahl (alleine von 1874 bis 1878 gab es einen Anstieg von 344 auf 422⁵⁰) hier begegneten, waren echte Charaktere, die den Unterricht durch ihre Persönlichkeit prägten. Mehreren dieser Pädagogen, die man aufgrund ihrer breit angelegten Bildung und ihres

⁴⁹ Seit 1951 „Dilthey-Schule“, nach mehrmaligem Standortwechsel jetzt in der Georg-August-Straße.

⁵⁰ Vgl. Josef Hörle: Ein Rückblick über 150 Jahre der Höheren Schulen in Wiesbaden, in: 100 Jahre Staatliches Gymnasium und Realgymnasium Wiesbaden, Wiesbaden 1951, S. 36.

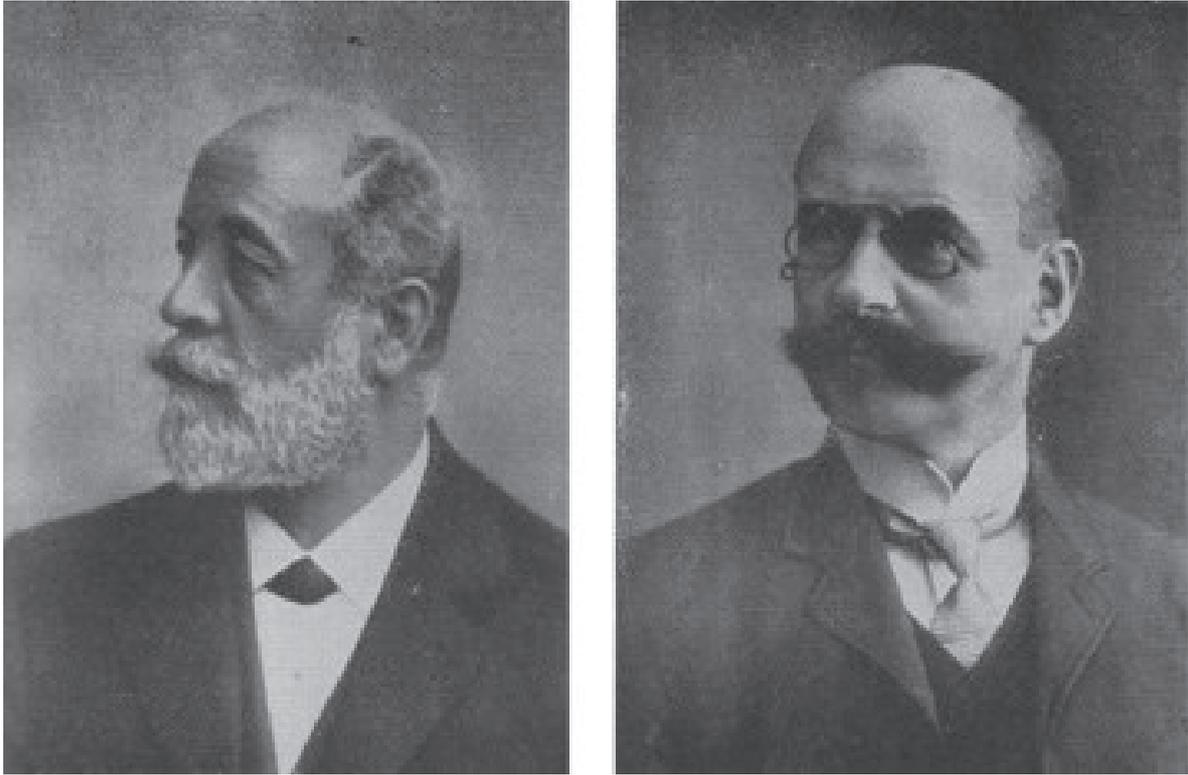


Abb. 4: Direktoren des Gymnasiums am Luisenplatz: Professor Dr. phil. Karl Fischer (links), 1894–1905; Dr. phil. Alwin Schmidt (rechts), 1905–1912 (100 Jahre Staatliches Gymnasium und Realgymnasium Wiesbaden, Wiesbaden 1951).

wissenschaftlichen Interesses durchaus als Gelehrte bezeichnen kann, wurden Aufsätze in den Nassauischen Annalen gewidmet, teils in der Form eines ausführlichen Nekrologs wie bei Dr. Karl Schwartz (1809–1885; Direktor am Gymnasium Wiesbaden 1862–1874; Vorsitzender des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 1867–1872)⁵¹ oder einer Biographie wie bei August Ammann (1839–1910; Lehrer am Gymnasium Wiesbaden 1864–1890).⁵²

Diese beiden hatte Josef Hörle nicht mehr kennengelernt, er nahm sie aber in die zahlreichen sehr lebendigen Lehrerportraits auf, die er als Teil seiner Schulgeschichte für die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen des Gymnasiums Wiesbaden 1951 formulierte.⁵³ Andere kannte er sozusagen aus eigener Anschauung. Deutlich merkt man diesen Charakterstudien an, wie der Schüler Josef Hörle ein genaues und unbestechliches Auge dafür hatte, welche Typen das waren, die da vor die Klassen traten, welche Eigenschaften und welche Ausstrahlung sie hatten, mehr noch: wer als Vorbild für ihn taugte und wer nicht.

⁵¹ Friedrich Otto: Nekrolog des am 3. Juli 1885 verstorbenen Gymnasialdirektors a. D. Oberschulrath Dr. K. Schwartz, in: Nassauische Annalen 19 (1885/86), S. 219–224.

⁵² Ulrich Schuppener: August Ammann – Gymnasiallehrer, Dichter und Schriftsteller in Wiesbaden (1839–1910), in: Nassauische Annalen 119 (2008), S. 423–474.

⁵³ Vgl. Hörle (wie Anm. 50), S. 7–52

Da war zum einen Professor Dr. Karl Fischer, Direktor von 1894 bis 1905 (Abb. 4, links):

*Fischer war der letzte, man kann wohl sagen, voll autoritäre Direktor nach alter Art, von der Persönlichkeit getragen, von der Gestalt und Würde erhoben, von edlem Pathos und sittlicher Leidenschaft erfüllt [...].*⁵⁴

Diese im 21. Jahrhundert ebenfalls etwas pathetisch klingenden Worte waren der literarische Stil der Zeit. Hörle ergänzte sie mit für ihn typischer Differenzierungsfähigkeit, großer Beobachtungsgabe und getragen von dem, was man heute als „einfühlsam“ bezeichnen würde. Die im Folgenden erwähnten „Programme“ mussten damals von den Direktoren als Leitlinien der weiteren Schulentwicklung in regelmäßigen Abständen den Aufsichtsbehörden vorgelegt werden:

Wer ihn nur von seinen letzten Jahren her kennt, hat vielleicht noch seine kurzgebundene, geradezu barsche Rede im Ohr, denkt an das spannungsgeladene Amtszimmer oben im III. Stock an der Ecke gegen den Platz hin, aus dem er selten herauskam, nur etwa um in der Prima nebenan seine 3 Stunden Geschichte zu halten, und wo der Ärmste, der hinaufbestellt war, nur zaghaft zu klopfen wagte. In der Tat, seine Art war kurz und rauh, auch die Programme und Berichte auffallend wortkarg und knapp bis aufs äußerste. Und doch muß er hinter dem rauhen Schein ein gutes Herz gehabt haben; wie hätte er sonst seine Lebensarbeit an Mörke hängen können, den Vergessenen ans Licht zu ziehen, ihn zu interpretieren, seine Verwendbarkeit für den Unterricht zu prüfen und zu empfehlen (Progr. Gymn. 1901)? Wie hätte er sonst in seinen ersten Wiesbadener Jahren als Direktor des Realgymnasiums (Progr. 1892)⁵⁵ so hohe Worte von der Liebe und sozialen Verantwortung sprechen können, die sein Unterrichten und Erziehen leiteten?⁵⁶

Es wird in dieser kurzen Textpassage etwas deutlich, was man bei Josef Hörle als Zuneigung zu den Menschen beschreiben möchte, mit denen er zu tun hatte, ob in seiner eigenen Gegenwart oder in der Geschichte. Auch dem „autoritären Knochen“ Karl Fischer lässt er mit dem Hinweis auf ganz andere, verschüttet gegangene Eigenschaften Gerechtigkeit widerfahren.

Dennoch werden Unterschiede deutlich, wenn Hörle dem pensionierten Professor Fischer dessen Nachfolger gegenüberstellt: Dr. Alwin Schmidt, Direktor von 1905 bis 1912 (Abb. 4, rechts). Mit ihm hielt ein neuer Stil Einzug:

Auf den Mann der gestaltgewordenen Autorität folgte der junge, ein Vierziger, mittelgroß, mit dunklem, leicht rötlichem Schnurrbart, eine kleine Mouche⁵⁷ unter der Lippe und hinter den Gläsern des Klemmers ein paar freundliche, nachblickende Augen, eine helle, hohe Stimme mit unverkennbar preußischem Einschlag [...].

⁵⁴ Ebd., S. 41.

⁵⁵ Das Realgymnasium wurde 1844 gleichzeitig mit dem Gymnasium gegründet und hatte ähnlich den heutigen Beruflichen Gymnasien einen stärkeren Anteil der technischen und kaufmännischen Bereiche. Vgl. Winfried Schüler: Das Herzogtum Nassau 1806–1866, Deutsche Geschichte im Kleinformat, Wiesbaden 2006, S. 80–81. Beide Schulen wurden 1930 fusioniert. Mit „Programm“ sind ähnlich dem heutigen Schulprogramm Konzepte zur Weiterentwicklung gemeint. Vgl. Wolf-Heino Struck: Wiesbaden im Biedermeier, Wiesbaden 1981, S. 210, mit vielen Beispielen; der Titel des Buches ist irreführend, da die Geschichte bis 1866 beschrieben wird.

⁵⁶ Hörle (wie Anm. 50), S. 40.

⁵⁷ Ein kleiner, dreieckiger Bart zwischen Unterlippe und Kinn.

Dr. Schmidt (wirkte) durch Lebensnähe der Stoffe, menschliche Nähe der Lehrer und Schüler und Freiheit, wo immer es ging. Wie er das machte, dazu ein paar Beispiele: Schon von seinem dritten Jahr an übernahm er „der engeren Führung wegen“ persönlich das Ordinariat⁵⁸ einer Oberklasse; aber so, daß er die Klasse durchführte. Im Deutschunterricht verstand er es, ungeahntes Leben zu wecken: um politische, soziale und weltanschauliche Fragen wurde in Aufsätzen und Diskussionen heftig gestritten. Güte und Gerechtigkeit leiteten sichtbar sein Urteil. Bei Sport und Spiel war er fördernd dabei, wann immer er konnte; auch bei den französischen Konversationen der Herren Meyer und nachher Grémilly, die als Austauschlehrer uns aus Frankreich zugewiesen waren, saß er mit in der Reihe und fand nichts dabei, auch seinerseits wacker mitzuhelfern. Die Alten und die Jungen im Kollegium – beide gleich gewichtig vertreten – wußte er in und außer Dienst zu einer schönen menschlichen Einheit zusammenzufassen, wobei auch die Kollegenfrauen nicht fehlten. Das alles mag heute nichts Besonderes heißen, bedeutete aber vor 45 Jahren einen mutigen Einbruch in eine weithin philisterhafte Welt.⁵⁹

Welcher der beiden Schulleiter das Vorbild für den Lehrer Josef Hörle wurde, ist nicht schwer zu erraten. Sein Französisch sollte allerdings besser sein und er würde auch etwas von der Wissenschaftlichkeit des Karl Fischer „abbekommen“, der mehrere historische Abhandlungen veröffentlichte.

Kindheit und Jugend von Josef Hörle fielen exakt in die Wilhelminische Epoche. In dieser Zeit war Wiesbaden der Schauplatz einer weitgehend vom Kurbetrieb getragenen stürmischen Entwicklung der Bevölkerungszahl und damit der Siedlungsgröße.⁶⁰ Von 1865 bis 1880 hatte sich die Einwohnerzahl von 26.000 auf rund 50.000 fast verdoppelt. Bis 1905 stieg sie weiter auf rund 100.000 – und das ohne Eingemeindungen. Zudem hielten sich beispielsweise im Jahr 1913 fast 200.00 Menschen als registrierte Besucher in Wiesbaden auf, viele davon Kurgäste, die mindestens fünf Tage blieben. Der Kur- und Badebetrieb war in Deutschland auf unerreichtem Niveau und fand höchstens in Karlsbad eine Konkurrenz.⁶¹ Auch der Kaiser kam jedes Jahr mit seiner Familie. Dieses Wachstum brachte Preissteigerungen für Nahrungsmittel und Mieten mit sich⁶² und erforderte ungeheure Investitionen in den Städtebau und die Infrastruktur⁶³,

⁵⁸ Klassenleitung.

⁵⁹ Hörle (wie Anm. 50), S. 41–42.

⁶⁰ Vgl. zur Entwicklung Wiesbadens im 19. Jahrhundert und bis zum Ersten Weltkrieg folgende Werke in der Reihenfolge des Erscheinens: Herbert Müller-Werth: Geschichte und Kommunalpolitik der Stadt Wiesbaden. Unter besonderer Berücksichtigung der letzten 150 Jahre, Wiesbaden 1963; Wolf-Heino Struck: Wiesbaden als nassauische Landeshauptstadt, Wiesbaden 1981 (Geschichte der Stadt Wiesbaden V); Thomas Weichel: „Wenn dann der Kaiser nicht mehr kommt ...“: Kommunalpolitik und Arbeiterbewegung in Wiesbaden 1890–1914, Wiesbaden 1991 (Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden 1), ders.: Die Bürger von Wiesbaden. Von der Landstadt zur „Weltkurstadt“ 1780–1914, München 1997 (Stadt und Bürgertum 6); Jörg Jordan: Im Schatten Napoleons. Staatsaufbau in Nassau und Stadtentwicklung in Wiesbaden, Regensburg 2014 (Schriften des Stadtarchivs Wiesbaden 13). Besonders für die Jugendzeit Hörles: Winfried Schüler: Das wilhelminische Wiesbaden, in: Nassauische Annalen 99 (1988), S. 89–111.

⁶¹ Vgl. Müller-Werth (wie Anm. 60), S. 118–119; Schüler (wie Anm. 60), S. 89–90.

⁶² Vgl. Weichel, Bürger (wie Anm. 60), S. 306.

⁶³ Vgl. Müller-Werth (wie Anm. 60), S. 108–111; Schüler (wie Anm. 60), passim.

welche von der heranwachsenden Jugend sicher bestaunt wurden, ebenso wie die beachtlichen Bauten für den Kulturbetrieb.⁶⁴

Aber lassen wir Josef Hörle selbst davon berichten:

[...] der „Fortschritt“ lief auf hohen Touren: neue, prunkvolle Viertel bauten sich aus, Prachtstraßen und aufgeputzte Wohnpaläste, der neue Bahnhof, das Kurhaus, das erste Warenhaus; das Kaiserpanorama mit seiner Schau in alle Welt⁶⁵, das erste Kino auf dem Andreasmarkt, die Flottenfahrten an die Waterkant und die Kaiserparaden vorm Kurhaus, die ILA [Internationale Luftschiffahrt Ausstellung] in Frankfurt, wo die ersten deutschen Flugzeuge zum Staunen der Mitwelt ihre 200 und 300 m weiten Flüge machten. All das und noch vieles mehr stürzte über die Jugend herein und machte sie ratlos.⁶⁶

Dieser Textabschnitt ist ein Schlüssel, um Josef Hörle zu verstehen. Das Getöse der Großstadt, die neuesten Attraktionen auf den Märkten und Messen, militaristisches Gehabe – das war alles nicht seine Welt. Auch die zunehmende Geschwindigkeit nicht nur der Fahrzeuge, sondern auch des Lebens bereitete ihm deutliches Unbehagen. Der Flair des Kurbetriebs mit den reichen, daherflanierenden Herrschaften, die vielen wohlhabenden Rentiers, die sich in den expandierenden Wiesbadener Villenvierteln niederließen⁶⁷, darunter ein enormer Anteil pensionierter preußischer Offiziere⁶⁸, wirkten auf ihn vielleicht dekadent, auf jeden Fall befremdlich.⁶⁹

Die Alternative war für den jungen Hörle die *Jugendbewegung, in die Natur und das jugendlich zünftige Leben*.⁷⁰ Diese neue Strömung nahm vor dem Ersten Weltkrieg vor allem in der bürgerlichen Jugend Formen einer Massenbewegung an. Das für sie zentrale und existentielle Erleben der Natur durch Wandern und die Betätigung an der frischen Luft blieben Josef Hörle zeitlebens besonders wichtig.

⁶⁴ Vgl. Müller-Werth (wie Anm. 60), S. 113–121; Schüler (wie Anm. 60), passim. Zu Städtebau und Architektur vgl. vor allem Jordan (wie Anm. 60), passim.

⁶⁵ Kaiserpanorama: damals hypermoderne Maschine, mit der bis zu 25 Personen gleichzeitig Fotos von fernen Kontinenten in 3D-Technik anschauen konnten. Eine Tour dauerte eine halbe Stunde.

⁶⁶ Vgl. Hörle (wie Anm. 50), S. 42.

⁶⁷ Neben dem „Historischen Fünfeck“ der Innenstadt prägen die Villengebiete bis heute das Stadtbild. Nur zwischen 1900 und 1910 wurde in Wiesbaden die unfassbare Zahl von 1235 Villen gebaut. Vgl. Sigrid Russ: Wiesbaden II – Die Villengebiete, Braunschweig / Wiesbaden 1996 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Hessen 8), S. 54.

⁶⁸ Vgl. Weichel, Bürger (wie Anm. 60), S. 305–309.

⁶⁹ Die Spielbank mit ihren berühmten Hazard-Spielen, schon von der liberalen nassauischen Opposition vergeblich als „Spielhölle“ und „Kokotte-Raubgöttin“ gegeißelt, war allerdings 1872 von Preußen geschlossen worden. Vgl. Weichel, Bürger (wie Anm. 60), S. 286 und passim.

⁷⁰ Die Jugendbewegung versuchte der Entfremdung durch Industrialisierung und Verstädterung eine typisch jugendliche Lebensart entgegenzuhalten, die man in einer Mischung aus Naturverbundenheit, körperlicher Betätigung und Romantik fand. Vor dem Ersten Weltkrieg fand die Jugendbewegung ihren Hauptausdruck im „Wandervogel“, der ausgedehnte Wanderungen, Erleben der Natur und jugendliche Geselligkeit in den Vordergrund rückte.

Manchen seiner Ortsgeschichten fügte er wie ein eigenes Lebensmotto ein Gedicht des Dombacher Pfarrers und Dichters Franz Alfred Muth bei:

*Es fließet die Quelle, es wehet der Wind,
wie doch alle so frisch und so fröhlich sind!
Ich bliebe zu Hause? Ist alles so grün,
soweit in die Ferne die Straßen sich ziehn - -
Was Kummer und Sorgen, was Tränen und Schmerz:
Gott hüt' mir mein frisches, mein fröhliches Herz!*

Auch später als Lehrer musste er täglich aus der Stadt heraus. Nach dem Mittagessen und einer Ruhepause unternahm er einen 2-stündigen Spaziergang. Wenn nötig, fuhr er dafür zunächst mit dem Bus an den Stadtrand. Wieder zu Hause ging es an den Schreibtisch, an dem er bis abends spät und oft bis Mitternacht saß.⁷¹

Die Werte der Jugendbewegung stellte Hörle zwei Zeiterscheinungen entgegen, die er unter seinen Mitschülern beobachtete, den *letzten Resten des rohen Kraftburschentums* und dem damals wohl vor allem unter Jugendlichen aus im wahrsten Sinne „gut betuchtem Hause“ grassierenden *Gigerltum*, einer dandyhaften, modebewussten, gezierten Lebensart unter jungen Männern, die ihm besonders vererblich erschien:

Das war die blasierte, sorgsam gepflegte Lebensuntüchtigkeit, die vor der Kraft und Überfülle des Lebens ausweglos versagte. Wie manche Schülertragödie hat damals erschreckt und aufhorchen machen!⁷²

Passend an dieser Stelle, da die Jugendbewegung sich auch aus der Reformpädagogik speiste, findet sich Hörles Vorstellung von Pädagogik:

Sie soll Schritt halten mit den neuen Entwicklungen, wie schwierig das auch sein mochte, wo doch ihr Sinn von Haus aus auf Bleibendes gerichtet sein muß. Und so erfahren denn Sport und Wandern, Freizeitgestaltung und jegliche Art des Unterrichtens den Wandel ins Jugendliche, ja auch Kleidung und Gebaren, nicht zuletzt das Verhältnis des Lehrers zum Schüler. Wer sich öffnete, wer Vertrauen schenkte und an seiner Erfahrung, seinem Wissen und Forschen teilnehmen ließ, gewann die willige Gefolgschaft seiner Klasse und Achtung.⁷³

Wir werden später sehen, inwieweit Schülerberichte über den Lehrer Josef Hörle dessen Selbstbild und Ziele treffen. Festzuhalten ist: Über alle Maßen liebte Hörle die nassauische Heimat. Aber reizvolle Natur, die man erwandern und erleben konnte, gab es überall. Und es gab überall die Geschichte dieser Orte und Institutionen, in denen er arbeitete, zu entdecken und davon zu berichten – das war vielleicht seine eigentliche Leidenschaft, die sicher auch tiefer pädagogischer Art war.

⁷¹ So die Erinnerungen seiner Tochter Hildegard.

⁷² Hörle (wie Anm. 50), S. 43. „Gigerl“ kommt aus dem Österreichischen. Eher bekannt im Deutschen ist der Begriff „Stutzer“.

⁷³ Ebd.

Josef Hörle als Katholik

Natürlich nahm Josef Hörle auch die Ereignisse der politischen Sphäre wahr. Hier blieb es in seiner Jugendzeit in Wiesbaden eher ruhig, abgesehen von den auch andernorts üblichen kommunalpolitischen Aufregungen wie 1907, als das Bürgertum befürchtete, dass „der Kaiser nicht mehr käme“.⁷⁴ Wiesbaden war nach der Spaltung des Liberalismus unter Bismarck eine Hochburg der Linksliberalen, also der Fortschrittspartei bzw. der Freisinnigen, dabei historisch anschließend an die hier zu Zeiten des Herzogtums Nassau beheimatete liberale Opposition. 1912 gewann aber dann der rechte Flügel des Liberalismus, die Nationalliberale Partei, den Wahlkreis in überlegener Manier.⁷⁵ Da Josef Hörle Katholik und von seiner Grundeinstellung her konservativ war, kam für ihn nur das Zentrum als die konfessionell gebundene katholische Partei infrage, zumal die Zentrumsparterie damals vom charismatischen Reichstagsabgeordneten Ernst Lieber angeführt wurde, der ja aus Bad Camberg kam. Dombach, die Heimat der Eltern, lag nur zwei Kilometer entfernt.⁷⁶

Katholik sein war in diesen Zeiten aber nicht nur eine Frage der Konfession und der inneren Überzeugung, sondern hatte auch gewaltige soziale und kulturelle Aspekte. Der „Kulturkampf“ (oder „Kirchenkampf“) unter Bismarck hatte den deutschen Katholizismus in seinen Grundfesten erschüttert.⁷⁷ In Wiesbaden war die Lage durch mehrere interne Oppositionsgruppen, die Deutschkatholiken und die Alt-Katholiken, zusätzlich erschwert. Bezeichnend für die Situation der katholischen Bevölkerung und ihrer Partei in Wiesbaden war die Tatsache, dass das Zentrum zwar ab 1901 von den bürgerlichen Parteien in eine Blockliste zu den Stadtverordnetenwahlen aufgenommen wurde,⁷⁸ um der aufstrebenden, „umstürzlerischen“ Sozialdemokratie zu begegnen, ihm aber bis 1914 von seinen Bündnispartnern standhaft verwehrt wurde, einen katholischen Stadtrat in den Magistrat zu schicken,⁷⁹ die Katholiken also quasi als Paria behandelt

⁷⁴ Vgl. detailliert Weichel, Kaiser (wie Anm. 60), S. 82–84; Wolf-Arno Kropat: Der Beamte und die Politik in wilhelminischer Zeit. Zur gescheiterten Reichstagskandidatur des Wiesbadener Regierungspräsidenten v. Meister im Jahre 1912, in: Nassauische Annalen 83 (1972), S. 173–193, hier S. 175–176. Siehe auch Hartmann Wunderer: Der Niedergang der nationalen Denkmalkultur – Einweihung des Schillerdenkmals in Wiesbaden 1905, in: Nassauische Annalen 111 (2000), S. 421–432, hier: S. 429. Wunderer stellt die Hintergründe der Wahl des Sozialdemokraten Gustav Lehmann in stark verkürzter Weise dar, damit der Vorgang besser in das von ihm gezeichnete Bild passt, das 1905 errichtete Schiller-Denkmal sei eine Machtdemonstration der in die Defensive gedrängten, nicht mehr den Fortschritt verkörpernden bürgerlichen Eliten gewesen.

⁷⁵ Vgl. ausführlich dazu Weichel, Bürger (wie Anm. 60), S. 324–340; Kropat (wie Anm. 74), S. 191.

⁷⁶ Die Nähe zum Zentrum erkennt man daran, dass Hörle mehrfach in der Rheinischen Volkszeitung publizierte, die Weichel „Parteiblatt des Rheingauer Zentrums“ nennt. Weichel, Kaiser (wie Anm. 60), S. 83.

⁷⁷ Vgl. als Beispiel aus den Standardwerken zur deutschen Geschichte: Wehler (wie Anm. 48), Band 3, S. 892–901. Aus katholischer Sicht und auf das Bistum Limburg bezogen: Schatz (wie Anm. 40), S. 173–185. Zum Verhältnis der Konfessionen und ihren Konflikten in Wiesbaden: Struck (wie Anm. 55).

⁷⁸ Vgl. Weichel, Kaiser (wie Anm. 60), S. 64–75.

⁷⁹ Vgl. ebd., S. 74.

wurden – obwohl ihr Bevölkerungsanteil in der Stadt etwa ein Drittel betragen haben dürfte.⁸⁰

Der „Kulturkampf“⁸¹ war auf Reichsebene zwar zu Josef Hörles Geburt bereits mit Kompromissen beigelegt, wirkte aber aufgrund der heute schwer vorstellbaren Härte, mit der der Staat gegen die Katholiken vorgegangen war, noch lange nach. Selbst der aus einem kalvinistischen Elternhaus stammende und der Sympathien für katholische Frömmerei völlig unverdächtige Historiker Hans-Ulrich Wehler befand, dass der Kulturkampf die Katholiken *als ringsum angefeindete Minderheit* in eine *ghettoartige Isolierung* gedrängt und sie *endlosen Schikanen* ausgesetzt habe. Ihre erlittenen *traumatischen Verletzungen* hätten sie noch über *mehrere politische Generationen* gespürt und die ihnen im Kulturkampf zugefügten *tiefen Wunden* seien erst nach der Gründung der Bundesrepublik in den 1950er-Jahren geheilt worden.⁸²

Das betonte und entschiedene Engagement für die katholische Kirche finden wir in der Geschichte der Hörles erst ab der Jugendzeit seines Vaters Hermann, also zur Zeit der Konfrontation mit Bismarck, als die Hälfte der katholischen Bischöfe im Gefängnis saß und der unbeugsame Limburger Bischof Peter Josef Blum seiner Inhaftierung nur durch Flucht ins Ausland entkam. Es ist sehr anzunehmen, dass gerade in dieser Zeit bei den Katholiken eine Selbstvergewisserung und Besinnung auf die eigene Identität stattfand. Vieles spricht dafür, dass die starke konfessionelle Identität des Dreigestirns Hermann – Heinrich – Josef Hörle ihren Ursprung genau in dieser Zeit hatte.

Um die Jahrhundertwende stellte sich für die römisch-katholische Kirche die Alternative *Aggressive Defensive oder weltoffene Erneuerung* (Hans-Ulrich Wehler). Wir haben schon gesehen, wie Pfarrer Heinrich Hörle für eine Öffnung der Kirche eintrat. In Mainz war es schon ab den 1890er-Jahren es zu einer deutlichen Belebung und Auflockerung des katholischen Sozialmilieus durch Gewerkschaften, Berufsverbände und Vereine gekommen. Auch auf der anderen Rheinseite in Wiesbaden formierten sich zahlreiche katholische Organisationen der Wohlfahrtspflege. Zu nennen sind etwa das Katholische Arbeitersekretariat⁸³, das bei Streitfällen auch Rechtshilfe gewährte, der Katholische Gesellenverein und der Katholische Männerverein. In den Dienst dieser Einrichtungen stellte sich

⁸⁰ Geschätzt nach den Statistischen Monatsberichten der Stadt Wiesbaden. Stichproben aus dem Jahr 1907. Jüdische, sonstige konfessionelle Minderheiten und die nur in manchen Monaten vorkommenden „Diss.“ (wohl Alt- und Deutschkatholiken als Dissidenten) sind zahlenmäßig jeweils nur sehr gering vertreten, sodass sie statistisch hier keine bedeutende Rolle spielen. Auch die Wahlergebnisse des Zentrums deuten in diese Richtung. Vgl. Weichel, Kaiser (wie Anm. 60), S. 77, 81; ders., Bürger (wie Anm. 60), S. 166.

⁸¹ Auf den vorausgegangenen „Kirchenkampf“ des Bistums Limburg mit der herzoglich-nassauischen Regierung kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Verglichen mit den durch den Ultramontanismus und die Maigesetze ausgelösten Konflikten war er allerdings ein „laues Lüftchen“.

⁸² Vgl. Wehler (wie Anm. 48), Band 3, S. 901–902.

⁸³ Vgl. Weichel, Kaiser (wie Anm. 60), S. 136–137.

später auch Josef Hörle durch seine leitende Tätigkeit in den Männerwerk-Organisationen⁸⁴ der Pfarrei Dreifaltigkeit Wiesbaden⁸⁵ und der Pfarrei Troisdorf⁸⁶.

Neben den beruflichen Verpflichtungen und den historischen Forschungen blieb dieses Engagement in katholischen Laienorganisationen für Hörle eine wichtige Lebensaufgabe. Dabei blieb er geistig unabhängig und interessiert. Er las gerne auch die ab 1946 von Eugen Kogon und Walter Dirks herausgegebenen „Frankfurter Hefte“ – bis sie ihm zu links wurden.⁸⁷

Studium und Soldat in zwei Weltkriegen

Josef Hörle machte 1909 sein Abitur und schrieb sich im rheinabwärts gelegenen Bonn zum Studium ein. Er studierte Klassische Philologie, also Altgriechisch und Latein, für das Lehramt an Gymnasien, was damals ein rein wissenschaftliches Studium war. Als drittes Unterrichtsfach fügte er Französisch hinzu. Weitere Studienaufenthalte führten ihn an die Universitäten Freiburg und München.⁸⁸

Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges nahm die Jugend von Josef Hörle ein abruptes Ende. Am 1. November 1914, er hatte gerade sein Studium beendet, meldete er sich freiwillig zum Dienst. Das war üblich und wurde von jungen Akademikern geradezu erwartet.

Die Reichsregierung hatte durch geschickte Propaganda selbst die Sozialdemokratie getäuscht, die sich in einem aufgezwungenen Krieg wähnte. Man wusste nichts von einem „Blankoscheck“, den die Reichsregierung ihrem Verbündeten Österreich-Ungarn in der Julikrise 1914 gegeben hatte, ja dass Österreich geradezu gedrängt wurde, Serbien ein unerfüllbares Ultimatum zu stellen, in vollem Bewusstsein, dass man damit im Krieg mit Russland sein wird.⁸⁹ Ein Buchtitel wie „Griff nach der Weltmacht“ von Fritz Fischer würde erst ein halbes Jahrhundert später erscheinen und die bis heute anhaltenden Historiker-Kontroversen um den „Ausbruch“ des Ersten Weltkrieges anfachen. Das alles konnte der junge Josef Hörle nicht wissen, ebensowenig seine Kameraden. Sie zogen sozusagen „in gutem Glauben“ in einen mörderischen Krieg.

⁸⁴ Die katholischen Männervereine gewannen in den 1890er-Jahren an Bedeutung. Es wurde auch gebetet, aber in erster Linie ging es um gegenseitige Unterstützung, finanzielle Hilfe, Geselligkeit, Teilung der Alltagssorgen. Klaus Schatz betont in der ihm eigenen Art den „Schutz vor weltanschaulichen Irrtümern“ (also dem Liberalismus und Sozialismus). Vgl. Schatz (wie Anm. 40), S. 218–219. Zu den anderen neuen katholischen Organisationen im Bistum Limburg ebd., S. 216–222.

⁸⁵ Vgl. Hans Becker: Studienrat Josef Studienrat i. R. Dr. Josef Hörle †, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 1966, S. 374–375.

⁸⁶ Vgl. Pfarramtliche Nachrichten Troisdorf für die Woche vom 20.–27. Februar 1966.

⁸⁷ Freundliche Mitteilung von Hildegard Walbröl.

⁸⁸ Leider ließen sich der Zeitraum seiner Studien in Freiburg und München sowie der Zeitpunkt des Erwerbs der Fakultas in Französisch nicht ermitteln.

⁸⁹ Zu den Ereignissen im Juli 1914 als Beispiel aus der Standardliteratur, aber auch als prononcierter Standpunkt: Wehler (wie Anm. 48), Band 3, S. 1152–1168.

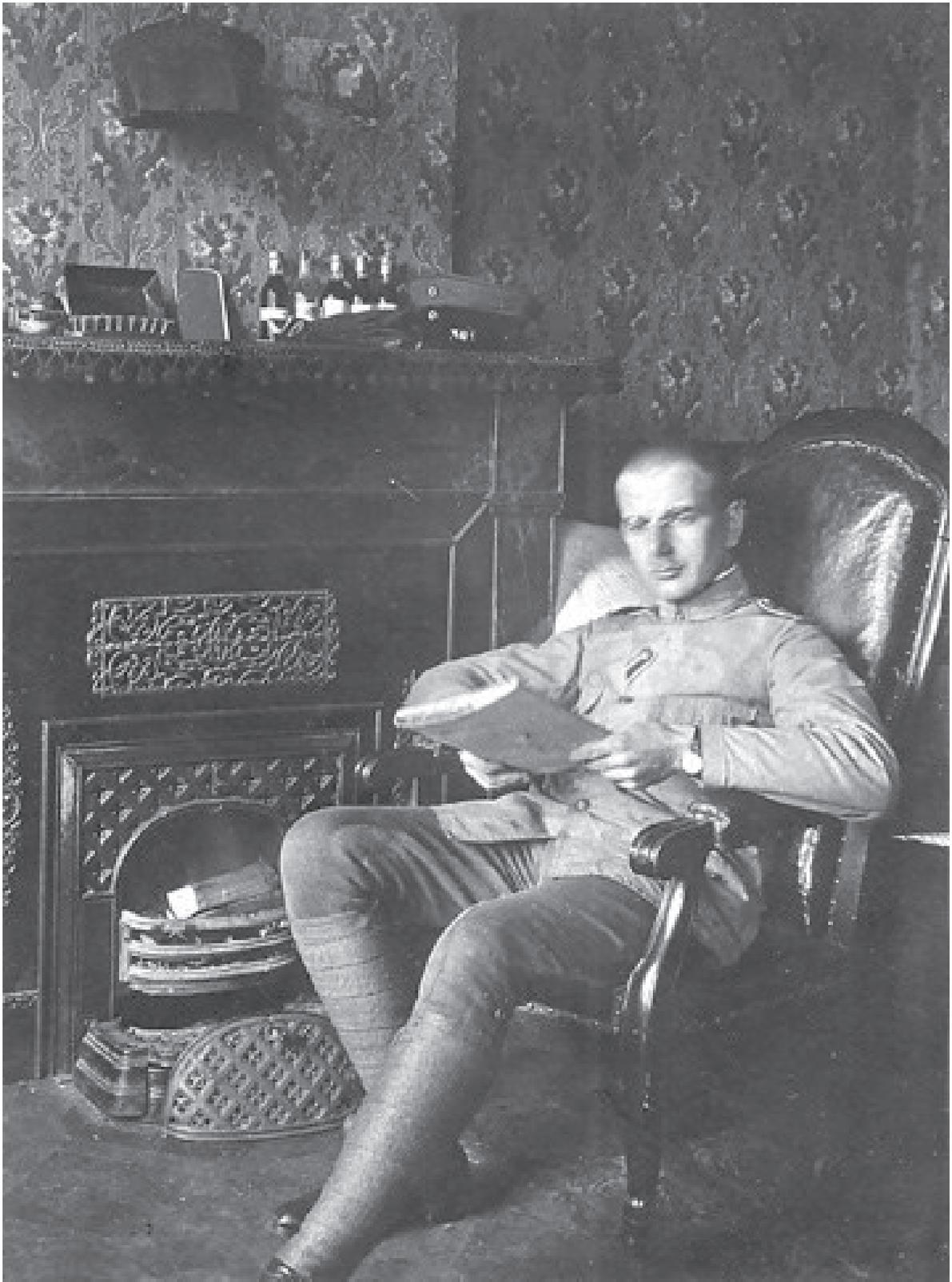


Abb. 5: In der Offiziersunterkunft. 06.12.1917 in Moorsele (Flandern)
(Privatbesitz Hildegard Walbröl).



Abb. 6: Bei Proyart an der Somme am 02.05.1918 (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

Dass Hörle kein Militarist war, zeigt zum Beispiel sein Urteil zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in den schon zu Kriegsbeginn im Juli 1870 sieben Oberprimaner des Gymnasiums Wiesbaden zogen und zu dessen erfolgreichem Verlauf mehrere Siegesfeiern in Wiesbaden abgehalten wurden:

*Wer sah damals den Totentanz hinter der Gloriole des siegreichen Krieges?*⁹⁰

Der junge Rekrut wurde nach einer Bereitschafts- und Ausbildungszeit nach Nordfrankreich geschickt. Bis zum 12. November 1918 war Hörle mit einer Unterbrechung von wenigen Monaten, an denen er an die Ostfront abkommandiert war, an der Westfront eingesetzt, zu *Teilnahme an Schlacht, Gefecht, Stellungskampf oder Belagerung, Lazarettaufenthalt in Kriegsgebiet*, wie er später formulierte (Abb. 5–6). Unter anderem nahm an der Schlacht um Verdun und der Schlacht an der Somme teil.

Am 18. April 1916 wurde er mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse und am 7. April 1918 mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Seit 16. Mai 1916 war er Leutnant der Reserve. Seine Kriegserlebnisse hielt er in fünf Tagebüchern und auf über 350 Fotografien fest.⁹¹ Für den vorliegenden Aufsatz war es nicht

⁹⁰ Vgl. Hörle (wie Anm. 50), S. 35.

⁹¹ Die Tagebücher tragen die Titel: I. Vor Verdun • In Lothringen • An der Somme • Vor Arras • 1914 • 1915 • 1916 • 1917 / II. Die bewegte Zeit im Westen • Verdun-Mühlhausen • und Osten • Galizien-Riga • 1917 / III. Vier Monate Flandern • 1917 • 1918 / IV. Die große Schlacht in Frankreich •

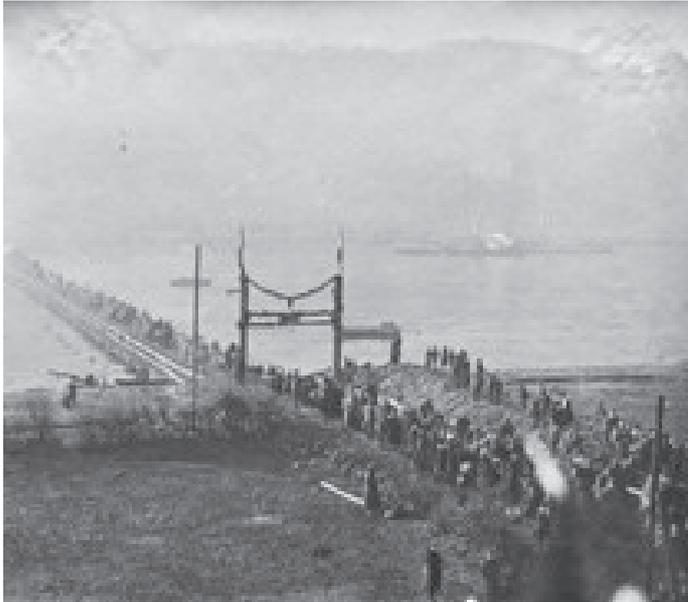


Abb. 7: Kriegsende. Rheinüberquerung bei St. Goar am 03.12.1918 nach der Kapitulation und der Entwaffnung (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

möglich, diese Aufzeichnungen, die wertvolle Dokumente des Ersten Weltkrieges darstellen, komplett auszuwerten (Abb. 7–8). Es handelt sich um protokollartige Eintragungen des Geschehens, auch um Landschafts- und Städtebeschreibungen, nüchtern und sachlich. Der letzte Band des Tagebuches endet nach einer Beschreibung der Überfahrt bei St. Goar am 03.12.1918, einer anschließenden Fahrt durch den Taunus und der Ankunft zu Hause in Wiesbaden mit den Worten:

*Das war Kriegers Heimkehr am Nikolaus Abend des Jahres 1918 im 5ten Jahre des großen Krieges. Gebet und opfervolle Liebe der seinigen trugen ihn unversehrt durch tausend Gefahren. DEO ET EIS GRATIAS!*⁹²

Mit 53 Jahren wurde Hörle noch in den Zweiten Weltkrieg eingezogen und ab Oktober 1943 als Betreuer von Schülern, auch seinen eigenen, aus Bad Hersfeld und Rotenburg an der Fulda eingesetzt, die zunächst als Flak-Helfer im Raum Kassel dienten. Am 19. September 1944 wurde er mit den jungen Soldaten bis zum dortigen Kriegsende im Januar 1945 an Flak-Stellungen der Ostfront vor Krakau verlegt (Abb. 8).⁹³

Beendigung der Ausbildung, erste Stationen als Lehrer: St. Goarshausen und Feldkirch

Nach der Heimkehr aus dem Ersten Weltkrieg machte Josef Hörle sein Referendariat am Pädagogischen Seminar Wiesbaden. Seine Examensarbeit legte er 1920 an der Universität Bonn vor. Sie hatte den Titel „Die Bewegung des Neuhumanismus und seine Wirkungen auf das Bildungswesen in Deutschland“ – man erkennt, an welchen Idealen der junge Pädagoge seine Arbeit ausrichten wollte.

Seine erste Anstellung als Studienassessor⁹⁴ fand er beim Institut Hofmann, einem privaten, staatlich anerkannten Gymnasium in St. Goarshausen (heute

Amiens–Chemin d. Dames • Compiègne-Reims • 1918 / V. Die Rückzugskämpfe an der Maas • Der Marsch in die Heimat • 1918.

⁹² Dank Gott und den seinen!

⁹³ Spruchkammerverfahren (wie Anm. 3).

⁹⁴ Der Studienassessor (Anwärter) war noch bis in die 1960er-Jahre die erste Einstellungsstufe für Lehrer an Gymnasien. Heute: Studienrat zur Anstellung.

Studienvermerk Josef Hörle

Dilthey-Schule, Wiesbaden

Dienstzeit von bis	Dienst in	Aufenthalt im Kriegsgebiet, Teil- nahme an Schlacht, Gefecht, Stel- lungskampf oder Belagerung, Lasa- rettaufenthalt im Kriegsgebiet
1. XI. 1914 - 23. I. 1915	Kriegsfeindlager in Potsdam-Deutsches in Potsdam-Deutsches Feindlager, Bpt. 3.	25. I. 1915 - 5. XI. 1918 Aufenthalt im Kriegsgebiet
25. I. 1915 - 9. VII. 1916	Füsilier Bataillon 295	Anzug aus dem feindlichen Kämpfe zu Ostern u. Herbst 1915/16. Schlacht bei Verdun Febr./März 1916. Schlacht an der Somme Oktober 1916. Frühjahrsurlaub bei Arras 1917 Kriegsfront Verdun 1917 (Mai) Dünkirchen & Flieger (Jagden) 1917 (Juni/Juli) Dünkirchen bei Meuse (Riga) 1917 (Sept/Okt) Herbsturlaub in Flandern 1917 (Okt/Nov) Große Schlacht in frontonair 1918 (März/Mai) Erschwerung der Chemin des Dames 1918 (Mai) Angriffsurlaub zu Royon (Montenot) 1918 (Juni) Angriffsurlaub an der Marne (Reims) 1918 (Juli) Abwehrurlaub in der Champagne (Meuse) 1918 (Sept) Rückführung des Infanterie-Bataillon & Rückmarsch ab 12. Nov. 1918
10. VII. 1916 - 10. IX. 1916	Füsilier Bataillon 358	
11. IX. 1916 - 5. XI. 1918	Füsilier Bataillon 46, 2. Kompanie 6. XI. 1918. Entlassung in die Heimat	
Seit 16. V. 1916 Leutnant d. Res.		
<u>Auszeichnungen</u>		
EK I. 18. 4. 1916.		
EK I. 7. 4. 1918.		
Schweine für Frontkämpfer 24. 9. 1914.		
<p>1913 <u>amt.</u></p> <p>1914 <u>amt.</u> abkommandiert als <u>Leutnant</u> Ref. Kom. der an dem Gymnasium Potsdam u. Potsdam als Flak-Helfer eingezogener Schüler.</p> <p>1. Flak-Stationen am Harz Okt. 1914 bis zur Verwundung am Harz an</p> <p>2. Flak-Stationen in Göttingen von <u>Wiesbaden (Münster a. J.)</u> 1914 14. Sept. 1914 bis zum Eintritt in Res. mit der Rückführung d. Bataillon 25. I. 1915 (12/14)</p>		
Wiesbaden, den 16. Oktober 1953.		F. d. R.
<u>Josef Hörle</u> (Unterschrift)		<u>H. H. e. s.</u> Oberstudiendirektor

Abb. 8: Kriegseinsätze des Josef Hörle, 1953 von ihm selbst eingetragen in ein Formular des Spruchkammerverfahrens (HHStAW 429/5, in 1767).



Abb. 9: Feldkirch um 1930. Die Stella Matutina war in den hohen Gebäuden rechts untergebracht (Foto: R. Schimcher).

staatliches Wilhelm-Hofmann-Gymnasium). Hier unterrichtete er von November 1920 bis April 1923.

Noch im Jahr 1923 wechselte der inzwischen 33-Jährige ans Jesuitenkolleg Stella Matutina in Feldkirch (Österreich), das auch einen deutschen Zweig hatte. Wieder einmal ging es also für einen Hörle in die Fremde und wie so oft in der mehrhundertjährigen Familiengeschichte war dies eine gute, richtungsweisende Entscheidung. Die Stella Matutina war zwar nicht mehr die unangefochtene Eliteschule vergangener Zeiten, hatte aber immer noch einen guten Ruf. Der deutsche Zweig war gerade von der Reichsregierung in Berlin schulrechtlich den staatlichen Gymnasien im Reich gleichgestellt worden. Deshalb verzeichnete man wieder einen verstärkten Schülerzugang aus Deutschland und hatte wohl auch einen zusätzlichen Bedarf an qualifizierten Lehrern.⁹⁵

Vielleicht waren die Jahre in Feldkirch die glücklichsten im Leben des Josef Hörle (Abb. 9). Eine ordentlich bezahlte Stelle,⁹⁶ allerdings immer noch als

⁹⁵ Zur Geschichte der Stella Matutina vgl.: 75 Jahre Stella Matutina. Festschrift in 3 Bänden, Feldkirch 1931. Hierin auch ein Beitrag von Josef Hörle zu seinem Spezialgebiet Keltertechnik der Antike (siehe Literaturverzeichnis). Vorarlberger Altstellaner-Vereinigung: 150 Jahre Kolleg Stella Matutina, Hohenems 2006.

⁹⁶ Nach eigenen Angaben im Meldebogen des Spruchkammerverfahrens (wie Anm. 3) erzielte Hörle als Studienassessor an der Stella Matutina ein Jahresgehalt von rund 6000 RM. Später in Bad Hers-

Studienassessor, eine mehr als großzügig angelegte Schule, die unter anderem Theatersaal, Kapelle, Turnhalle und einen botanischen Garten zu bieten hatte, die Anerkennung von Kollegen und Schülern, Friedensjahre, in denen weder er noch seine Schüler in einen Krieg ziehen mussten. Und dann die herrliche, atemberaubend schöne Natur. Fotos in einem Album aus dieser Zeit zeugen von häufigen Ausflügen in die Berge. Dass die Aufnahmen rundum gelungen waren, dass Bildmotiv und Perspektive auch hier Hörles ästhetischen Ansprüchen genügen mussten, versteht sich von selbst.

Auch privat fand Hörle in dieser Zeit sein Glück. Zu Pfingsten 1931, also recht spät im Alter von 41 Jahren, heiratete er in Köln Katharina „Käthe“ Bieroth (*1903 in Rheda). Käthe war zwar in Westfalen geboren, ihre Familie hatte aber Wurzeln in Bleidenstadt bei Wiesbaden und mehrere Lehrer sowie Vertreter medizinischer Berufe unter ihren Vorfahren.⁹⁷ Ihr Bruder war Pfarrer bei Bonn. Kennengelernt hatte Josef seine Gattin beim Wandern. Käthe war eine hochgewachsene, selbstbewusste Frau, legte Wert auf Sport und spielte Tennis. Die Trauung fand am 26.05.1931 (Hörle schreibt „Pfungstdienstag“) in der Basilika St. Ursula statt (Abb. 10).

Fortan lebte das Ehepaar Hörle in Feldkirch. Hier wurden auch die beiden Töchter geboren: 1932 Elsbeth (späterer Name: Schwester Magda MSC, Schwestern von Hilstrup, Balduinstein) und 1933 Irmgard. Die Jüngste, Hildegard, kam 1937 in Bad Hersfeld auf die Welt. In der Feldkircher Zeit konnte Josef Hörle sich neben dem Unterricht seinen intensiven und nie nachlassenden wissenschaftlichen Interessen widmen. Dazu später mehr.

Glückliche Jahre – doch im Januar 1933 kam es im fernen Berlin zu politischen Umbrüchen, die sich unheilvoll auch das Leben von Josef Hörle auswirken sollten. Schon bald versuchte die neue NS-Regierung mit der ab Juli 1933 gültigen „Tausend-Mark-Sperre“ Österreich vom Reich zu isolieren. Für jeden einzelnen Grenzübertritt deutscher Reichsbürger nach Österreich wurde fortan eine Gebühr von 1000 Reichsmark erhoben.

Der Schulleitung blieb auf Dauer nichts anderes übrig, als 1934 den gesamten deutschen Zweig der Schule (240 Schüler mit Lehrern) nach Deutschland zu transferieren, eine nicht unerhebliche logistische Herausforderung. Hierzu wurden 13 Eisenbahnwaggons mit Inventar beladen. Man richtete sich im ehemaligen Kloster St. Blasien im Schwarzwald ein. Aber der Druck des NS-Regimes auf die Orden insgesamt und insbesondere auf deren Schulen stieg weiter. So kam es 1939 zur Schließung des Jesuitenkollegs St. Blasien. Noch schlechter erging es der Mutterschule in Feldkirch, deren Betrieb bereits 1938 untersagt worden war. Mehrere Feldkircher Jesuitenpatres, darunter Alois Grimm und Alfred Delp, wurden in den Jahren 1944 und 1945 als Gegner des Nationalsozialismus

feld verdiente er zwischen 7200 und 8700 RM. Zum Vergleich: Das durchschnittliche Jahreseinkommen eines Arbeiters lag 1939 bei rund 1400 RM, eines Angestellten bei rund 2700 RM. Vergleichszahlen nach Hans-Ulrich Wehler: Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Band 4. 1914–1949, München³2008. S. 730. Die Gehaltsunterschiede waren also wesentlich größer als heute.

⁹⁷ Vgl. Stammtafel Hörle II (wie Anm. 7).



Abb. 10: Hochzeit mit Käthe Bieroth in der Kölner Basilika St. Ursula am 26.05.1931
(Privatbesitz Hildegard Walbröl).

ermordet. Dies ist auch ein Beleg dafür, wie erbarmungslos der Druck war, dem Lehrer sich in dieser Zeit ausgesetzt sahen.

Josef Hörle hatte schon 1936 St. Blasien mit seiner Familie verlassen. Über die genauen Umstände wissen wir nichts, jedoch ist anzunehmen, dass es als Auswirkung der NS-Maßnahmen zu einem Schülerschwund im Kolleg kam, der die Schulleitung dazu veranlasste, zunächst die Laien unter den Lehrern zu entlassen.⁹⁸ Von der Anstellung im Jesuitenkolleg hatte Hörle auch die dort für Lehrer übliche Bezeichnung „Professor“, die er aber danach nicht mehr verwendete. Lediglich auf der standesamtlichen Todesurkunde wird er geführt als „Professor, Doktor der Philosophie“.⁹⁹

Bad Hersfeld: Gymnasium, Geschichtsring, NSDAP, Spruchkammer

1936 zog Josef Hörle mit seiner Familie nach Bad Hersfeld, wo er am städtischen Gymnasium „Alte Klosterschule“ (seit 1980 „Konrad-Duden-Schule“) erneut eine Stelle als Studienassessor antrat (Abb. 11–12).¹⁰⁰ Wie der Kontakt nach Bad Hersfeld zustande kam, wissen wir nicht. Eine Rolle spielte dabei ganz sicher Albert Schaefer (1903–1974), ein Freund aus Wiesbadener Tagen, der ebenfalls 1936 am Gymnasium Hersfeld eingestellt wurde.¹⁰¹ Die Lebenslinien beider Männer weisen erstaunlich viele Parallelen auf. Kindheit, Schule und Abitur in Wiesbaden, Promotion (Schaefer in Germanistik), Engagement in der Jugendbewegung und der Kirche (bei Schaefer die evangelische), Assessorenzeit in Wiesbaden, lange Kriegseinsätze (Schaefer aufgrund seines jüngeren Alters nur im Zweiten Weltkrieg), die Versetzung nach Hersfeld, die Rückkehr nach Wiesbaden nach dem Krieg, zahlreiche Publikationen zur nassauischen Geschichte, Vorträge und Exkursionen. Schaefer tat schon in den 1950er-Jahren viel für den kulturellen Austausch mit der DDR, war Vorsitzender der Wiesbadener Goethesellschaft und langjähriger Leiter des Studienseminars Wiesbaden. Mehrere kulturhistorische Werke über Wiesbaden und Umgebung stammen von ihm.

Jetzt war Hörle zwar wieder in Hessen-Nassau, aber in dessen Regierungsbezirk Kassel und tief in evangelisch-lutherischem Gebiet. Das erfüllte ihn und seine Familie mit einem gewissen Unbehagen, war man doch hier in der

⁹⁸ Schon auf der Stella hatte es neben den Patres nur zwei Laien-Lehrer gegeben, einer davon Josef Hörle. So war er möglicherweise der einzige Laie, der mit nach St. Blasien kam.

⁹⁹ Vgl. Todesurkunde Standesamt Troisdorf C/51, 16. Februar 1966.

¹⁰⁰ Vgl. zu der Zeit in Bad Hersfeld auch: Hörle, Josef, in: Hans-Jürgen Kahlfuß: 175 Jahre Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 1834 bis 2009. Band 4, Kassel 2010, S. 101.

¹⁰¹ Vgl. Renkhoff (wie Anm. 12), S. 681, Nr. 3724; F(ritz) Geisthardt: Albert Schaefer 1903–1974, Oberstudiendirektor a. D., in: Nassauische Annalen 86 (1975), S. 445 (allerdings betreute nicht Schaefer die „Stiftsruine“, sondern Hörle); die wichtigsten Veröffentlichungen, teilweise als „Albert Schäfer“, zur nassauischen Geschichte bei Karl E. Demandt: Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen, Band III, Register, Wiesbaden ND 1981 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 17), S. 508. Die später erschienenen Werke wie der mehrfach aufgelegte Band: Wiesbaden. Von der Römersiedlung zur Landeshauptstadt. Erstauflage Frankfurt 1969, oder die Reiseführer aus der Pons-Reihe sind hier noch nicht aufgenommen.



Abb. 11: Bad Hersfeld um 1940. Die Familie Hörle wohnte etwa 100 m vom linken Bildrand in der Gerwigstraße 8 (Almanach 86, Jahrbuch für das Bistum Limburg, S. 56. Abbildung mit freundlicher Genehmigung des Verlages Karl Alber, Freiburg).

Diaspora.¹⁰² Aber diese Jahre sollten eine ungeheuer produktive und erfolgreiche Zeit werden – wenn auch mit einem bitteren Kapitel. 1938 erhielt Hörle endlich die Beförderung zum Studienrat.¹⁰³ Der Eintritt in die NSDAP hatte zum 01.08.1937 stattgefunden. Der Termin wurde von der Partei auf dieses Datum vorverlegt, denn der Antrag war erst am 18. Oktober 1937 gestellt worden. Im Spruchkammerverfahren gab Hörle fast zehn Jahre später, am 25. April 1946, zu Protokoll:

*Ich war 23 Jahre Anwärter u. 48 Jahre alt, verheiratet u. hatte 3 Kinder, als ich 1938 die Anstellung als Studienrat erlangte. Vorbedingung dafür war der Eintritt in die Partei. Dadurch wurde meine öffentliche religiöse Betätigung, mein Unterricht und meine Vorträge u. Aufsätze nicht beeinflusst.*¹⁰⁴

Diese Aussage wurde bestätigt durch die Vernehmung des Zeugen Herr André aus Hersfeld, der aussagte:

*Dr. Hörle ist nur durch Druck in die Partei eingetreten. Er ist ferner ein sehr strenger Katholik in der Partei ist er nie hervorgetreten. Nachteiliges ist nicht bekannt.*¹⁰⁵

Weitere Zeugen wurden nicht vernommen, weil es offenbar nicht erforderlich war.

Tatsächlich war nach dem zum 01.05.1937 wirksam gewordenen Reichsbeamten-gesetz für Beamte eine Mitgliedschaft in der NSDAP kaum zu umgehen, welche als gleichbedeutend mit dem Staat angesehen wurde. Dies galt erst recht

¹⁰² Freundliche Mitteilung von Hildegard Walbröl. Vgl. zur Situation der Katholiken in Bad Hersfeld: Klaus W. Hälbig: Dreifaches Jubiläum in Bad Hersfeld, in: Almanach 86, Jahrbuch für das Bistum Limburg, S. 54–56. Erst im Jahr 1862 wurde den Katholiken in der Stadt wieder der erste Gottesdienst erlaubt – in einer Privatwohnung. Im oranien-nassauischen Dillenburg genossen die Katholiken „schon“ ab 1784/85 wieder Religionsfreiheit.

¹⁰³ Diese wie viele folgende Angaben zum beruflichen Werdegang im Meldebogen des Spruchkammerverfahrens (wie Anm. 3).

¹⁰⁴ Ebd.

¹⁰⁵ Ebd. Interpunktion wie in der Vorlage.

für angehende Beamte. Im Deutschen Beamtenengesetz, verkündet im Reichsgesetzblatt vom 27.01.1937, hieß es:

§ 1: Der Beamte ist der Vollstrecker des Willens des von der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei getragenen Staates. § 3: Der Beamte hat jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einzutreten. § 26: Beamter kann nur werden, wer die Gewähr dafür bietet, daß er jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintritt.¹⁰⁶

Dem Stichtag 01.05.1937 kam bei der „Entnazifizierung“ eine große Bedeutung zu. Auch die in den Westzonen vergleichsweise rigoros vorgehenden Amerikaner machten hier den Unterschied. Wer vor diesem Datum in „die Partei“ gegangen war, wurde umstandslos aus dem Öffentlichen Dienst entlassen, egal, welche Rolle er ausgeübt hatte.¹⁰⁷ Wer danach eingetreten war, musste sich einem Prüfungsverfahren unterziehen.¹⁰⁸

Mitgliedschaften in den Neben- und Massenorganisationen der NSDAP führten in der Regel nicht zu Maßregelungen, sofern man keine Führungspositionen innegehabt hatte. Hörle war einfaches Mitglied in 5 Berufs- und Kulturorganisationen der NSDAP, wie dem NS-Lehrerbund, dem „Volksbund für das Deutschtum im Ausland“ (DVA) und in der NSV, der „Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt“, die 1934 im Zuge der Gleichschaltung an die Stelle der verbotenen Arbeiterwohlfahrt rückte. Auffällig ist, dass er aus allen Nebenorganisationen zwischen 1938 und 1944 wieder austrat. Ob man hierin eine Art von Widerstandshandlung oder Protest erkennen kann, ist schwer zu beurteilen, auf Freude in der Partei stieß das sicher nicht. Nur in der NSV und der NSDAP blieb er bis zum „Ende“, wie er selbst im Anhörungsbogen schreibt. Funktionen übte er in keiner dieser Gruppierungen aus.

Eine bedeutende Rolle spielte Hörle allerdings im örtlichen „NS-Geschichtsring“, der 1936 die Nachfolge des traditionellen Hersfelder Geschichtsverein antrat und eine der lokalen Untergliederungen der NS-Massenorganisation



Abb. 12: 1939 in Bad Hersfeld mit Tochter Hildegard (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

¹⁰⁶ Deutsches Reichsgesetzblatt (RGBl.) I, 1937, S. 39.

¹⁰⁷ Vgl. Armin Schuster: Die Entnazifizierung in Hessen, Wiesbaden 1999, S. 49, 56; Cornelia Rauh-Kühne: Die Entnazifizierung und die deutsche Gesellschaft, in: Archiv für Sozialgeschichte 1995, S. 35–70, hier S. 39.

¹⁰⁸ Vgl. Wolfgang Benz: Demokratisierung durch Entnazifizierung und Erziehung, in: Deutschland 1945–1949. Bonn 2005 (Informationen zur politischen Bildung 259), S. 29–40, hier: S. 33. Zur „Entnazifizierung“ im Raum Bad Hersfeld vgl. Hans-Otto Kurz: Der Kreis Hersfeld 1945/1946. „Stunde Null“, US-Militärregierung, Entnazifizierung, Spruchkammer, Rückkehr zu demokratischen Strukturen. Hersfelder Geschichtsblätter 7 (2015).

„Kraft durch Freude“ war.¹⁰⁹ Diese Abteilung der „Deutschen Arbeitsfront“ organisierte Kultur- und Freizeitangebote. Josef Hörle übernahm ab 1939 die Leitung des Geschichtsrings,¹¹⁰ organisierte neben den Vortragsabenden auch Exkursionen und Ausgrabungen.¹¹¹ Er selbst trat als Referent mit den für ihn typischen Themen wie „Das vor- und frühgeschichtliche Siedlungsbild von Hersfeld“ auf. Auch bei den anderen Referenten wurde wenig NS-Propaganda geboten.¹¹²

Hörle fungierte auch als Schriftleiter der „Stiftsruine“, der Zeitschrift des Geschichtsrings.¹¹³ Ein spezifisch nationalsozialistisches Geschichtsbild lässt sich in den veröffentlichten Artikeln über die Jahre insgesamt nicht erkennen. Die meisten Aufsätze widmen sich Details der Geschichte von Hersfeld und Umgebung oder sind eher heimatkundlicher Art. Nur vereinzelt tauchen Texte auf wie ein verherrlichender Beitrag über Karl den Großen, erschienen anlässlich dessen 1200. Geburtstags und verfasst von Albert Schaefer.¹¹⁴ Hörle hingegen schrieb über Themen wie „Das Rathaus in Hersfeld und die sechs alten Märkte und Plätze“ (zwei Folgen im Jahrgang 1943). Sein Einfluss auf „Die Stiftsruine“ war allerdings sehr groß. Dass er in einem seiner Editorials der Wehrmacht den Sieg wünschte, war nicht mehr als üblich. Ab den Januar-Ausgaben des Jahrgangs 1942, das heißt ab dem Russlandfeldzug, unterblieben die Grußworte an die Front.

¹⁰⁹ Vgl. Hans-Jürgen Kahlfuß: 175 Jahre Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. 1834 bis 2009. Band 3, Kassel 2010, S. 196–199; ders. (wie Anm. 100), S. 368–370.

¹¹⁰ Vgl. Kahlfuß (wie Anm. 109), Band 3, S. 196–199, hier S. 198.

¹¹¹ Übersicht über die außerdienstliche Tätigkeit des Studienrates Dr. Hörle. Maschinengeschr. Skript (wie Anm. 7). Wir greifen nur in wenigen Ausnahmefällen auf diese Liste zurück. In den meisten Fällen liegen uns die originalen Druckschriften vor.

¹¹² Eine Ausnahme war das Thema „Die nationalsozialistische Geschichtsbetrachtung“ von „Gauschulungsleiter PG Weibezahn“.

¹¹³ Die Stiftsruine. Zeitschrift für Vorgeschichte, Geschichte, Volkstums- und Heimatkunde unter Mitarbeit des NS-Geschichtsrings in der NSG „Kraft durch Freude“. Verlag der Hersfelder Zeitung. Dem Autor liegen die Jahrgänge 1941–1943 (letzter Jahrgang) vor. Siehe auch: Ernst-Heinrich Meidt: Die „Stiftsruine“, das Organ des NS-Geschichtsrings, in: Mein Heimatland. Beilage zur Hersfelder Zeitung 12 (2009), S. 4. „Mein Heimatland“ war Vorläufer und Nachfolger der „Stiftsruine“.

¹¹⁴ Albert Schaefer: Karl der Große und der Reichsgedanke, in: Die Stiftsruine März–April 1942, S. 57–60. Dieser Artikel endet mit dem Passus: *Europa ruft nach einer Großraumordnung, die im Sinne der Reichsidee zugleich eine Rechtsordnung sein muß. [...] Alles kommt darauf an, ob das Volk, das den Kern eines solchen Großraums bildet, den Raum, den es sich erschlossen hat, lediglich als unterworfenen Herrschaftsbereich ausbeutet oder ob es ihn als anvertrautes Lebensganzes zu führen entschlossen ist.* Diese Vorstellungen klingen zwar befremdlich und NS-affin, jedoch war die Schaffung eines großdeutschen Raumes bereits eines der zentralen Ziele des wilhelminischen Deutschlands vor und im Ersten Weltkrieg. So sollte das nordfranzösische Kohlebecken um Longwy annektiert, Belgien zu einem deutschen „Protectorat“ gemacht, das Baltikum an das Reich angegliedert, Polen und Rumänien politisch und wirtschaftlich bei pro forma weiterbestehender Souveränität weitgehend abhängig gemacht werden. Das Deutsche Reich war als Hegemonialmacht eines Raumes vom Kanal bis zum Kaukasus vorgesehen. Fritz Fischer: Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18, Düsseldorf 1979, S. 208–239, 384–414, 513–535 sowie passim; Fritz Fischer: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik 1911–1914, Düsseldorf 1979, S. 636–774; Wehler (wie Anm. 96), Band 4, S. 26–38. Diese Pläne wurden auch von der Industrie unter Führung von Personen wie Walther Rathenau frenetisch unterstützt bzw. gefordert. – Der von Schaefer gefeierte Karl der Große war als „Sachsenschlächter“ ohnehin kein den Nationalsozialisten genehmer „Staatsmann“.

Im Frühjahr 1946 wurde die „Entnazifizierung“ auf der Grundlage des „Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“¹¹⁵ an deutsche Gerichte übergeben. Nach den bekannten Abstufungen wurde Hörle nach Art. 12 als Mitläufer eingeordnet, als jemand, der *nicht mehr als nominell am Nationalsozialismus teilgenommen oder ihn nur unwesentlich unterstützt und sich auch nicht als Militarist erwiesen hat*. Er durfte weiter unterrichten,¹¹⁶ während in Bad Hersfeld viele der 128 Lehrer wegen des Stichtages 01.05.1937 sofort entlassen worden waren und als Folge der Spruchkammerverfahren weitere 56 Lehrkräfte aus dem Dienst entfernt wurden.¹¹⁷

Hörles Verfahren war nur von kurzer Dauer. Unter Bezugnahme auf Art. 18 Abs. 1 des Gesetzes erging am 2. Juli 1946 das Urteil, eine Geldsühne von RM 1000 zzgl. RM 348 Gerichtskosten zzgl. RM 14 Unkosten zu zahlen. Die reine Geldbuße entsprach einem Achtel des zuletzt erzielten Jahresgehaltes. Keine Rolle in dem Verfahren spielte die Tätigkeit im NS-Geschichtsring.¹¹⁸ Die Sache war jedoch noch nicht ausgestanden. Denn wir entnehmen der Personalakte, dass Hörle erst Anfang 1951 die Lebenszeitverbeamtung (zurück-)erhielt. Die entsprechende dienstliche Mitteilung des Hessischen Ministers für Erziehung und Volksbildung an den Leiter des Staatlichen Gymnasiums Wiesbaden lautete:

*Auf Grund des Kabinettsbeschlusses vom 8.8.1950 habe ich durch Urkunde vom 25. Jan. 1951 den Studienrat Dr. Josef Hörle in das Beamtenverhältnis auf Lebenszeit berufen.*¹¹⁹

Da Hörle der Beamtenstatus auf Lebenszeit wohl schon vorher zuerkannt worden war, muss man davon ausgehen, dass der Dienstherr 1946 von Art. 18 Abs. 2 des Befreiungsgesetzes Gebrauch machte und eine Rückstufung in das Beamtenverhältnis zur Probe vornahm.¹²⁰

Ab Sommer 1949 initiierte dann die Hessische Landesregierung mit Unterstützung der US-Behörden ein „Gesetz zum Abschluss der politischen Befreiung“ und übernahm damit gegenüber den anderen Bundesländern eine Vorreiterrolle.¹²¹ Verfahren gegen schwer Belastete sollten zügig abgeschlossen, schwebende Verfahren eingestellt und der großen Gruppe der Minderbelasteten, Mitläufer und Entlasteten ein Wiedereinstieg ins Berufsleben ermöglicht werden.¹²²

¹¹⁵ Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946. Gesetz- und Verordnungsblatt für Groß-Hessen 7–8, 1946, Wiesbaden, 15. März 1946. Online abrufbar unter: <http://starweb.hessen.de/starweb/LIS/amtsblaetter.htm>.

¹¹⁶ Vgl. Spruchkammerverfahren (wie Anm. 3). Der von den US-Behörden verwendete Fragebogen war für Josef Hörle in den deutschen Archiven nicht recherchierbar.

¹¹⁷ Vgl. Kurz (wie Anm. 108), S. 37.

¹¹⁸ Leider sind die Akten des Geschichtsrings im Bad Hersfelder Stadtarchiv verschollen. Freundliche Mitteilung der Stadtarchivarin Dr. Tanja Roth vom 21. Februar 2020.

¹¹⁹ Personalakte (wie Anm. 1).

¹²⁰ Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (wie Anm. 115). Siehe auch Schuster (wie Anm. 107), S. 84–87.

¹²¹ Gesetz zum Abschluss der politischen Befreiung in Hessen vom 30. November 1949. Gesetz- und Verordnungsblatt für Groß-Hessen 43, 1949, Wiesbaden, 22. Dezember 1949. S. 167. Online abrufbar unter: <http://starweb.hessen.de/starweb/LIS/amtsblaetter.htm>.

¹²² Gesamtdarstellung des Gesetzgebungsverfahrens, das sich in drei Stufen vollzog, und der Diskussionen: Schuster (wie Anm. 107), S. 356–367, 373–382.

Hintergrund dieser Gesetzgebung war auch eine erhebliche Unzufriedenheit der Öffentlichkeit mit dem Ablauf der „Entnazifizierung“. So schrieb die „Frankfurter Rundschau“ am 26. September 1949, in allen Bereichen der Gesellschaft und Wirtschaft hätten die ehemaligen Mächtigen des NS-Reiches gesicherte Positionen gefunden, während gegen Mitläufer weiterhin ermittelt werde. Deshalb solle nur noch gegen *wirkliche Hauptschuldige und erheblich Belastete* vorgegangen werden.¹²³ Die Hessische Landesregierung beschloss am 08.08.1950, nach Inkrafttreten des Gesetzes zum Abschluss der politischen Befreiung die davon betroffenen Beamten in das „Beamtenverhältnis auf Kündigung und Lebenszeit“ zu übernehmen.¹²⁴

Josef Hörle musste sich also im Alter zwischen 56 und 59 Jahren erneut „bewähren“. Welche Gedanken und Gefühle das bei einem Mann auslöste, der im Ersten Weltkrieg vier Jahre an der Front gestanden hatte und auch im Zweiten Weltkrieg wieder an die Front musste, der mit einer fraglos hohen wissenschaftlichen und pädagogischen Qualifikation ungewöhnlich lange im Dienstgrad eines Assessors ausharrte und zu mehreren Schulwechselln gezwungen war, kann man nur erahnen.

Will man ein Urteil über die NSDAP-Mitgliedschaft abgeben, sollte man sich hüten, den Stab zu brechen. Josef Hörle erlag nicht der nationalsozialistischen Ideologie wie weite Teile der Intellektuellen, der Lehrerschaft, der Professoren und bekanntlich auch vieler, vor allem evangelischer Pfarrer.¹²⁵ Wir dürfen es als sicher annehmen, dass ihn der Eintritt in „die Partei“ in innere Konflikte stürzte, denn er wusste natürlich, wie sein Bruder Heinrich schon ab Dezember 1933 von der Gestapo schikaniert worden war und welcher Druck auf die Patres in Feldkirch und St. Blasien ausgeübt wurde. Wir wissen nicht, wann Hörle davon erfuhr, dass mehrere Jesuitenpater der Stella Matutina, seine ehemaligen Kollegen, in den Jahren 1944 und 1945 ermordet worden waren. Sicher hat es ihn mit großer Bestürzung erfüllt.

1951 schrieb Josef Hörle in einem Beitrag zur Geschichte des Gymnasiums Wiesbaden seine Abrechnung mit dem Nationalsozialismus:

Es war ja das Jahr 1933, das Jahr der „Machtergreifung“¹²⁶, und malte gaukelnde Bilder an den Morgenhimmel eines neuen Tages. Es wurde ein blutiger Tag und eine entsetzliche Nacht, aus der mit immer noch ungewissem Licht das Neue sich zeigt und langsam Form gewinnt. Aber immer noch betten wir Tote und suchen Vermisste, pflegen die Wunden und räumen die Trümmer, bergen und sammeln, was den Krieg überstand.¹²⁷

¹²³ Vgl. auch Kurz (wie Anm. 108), S. 60–62.

¹²⁴ Sitzungen der Hessischen Landesregierung vom 06.07. bis 07.11.1950. HHStAW 502 / 11594.

¹²⁵ Wie Intellektuelle, oftmals in emphatischer Weise, die für viele faszinierende NS-Ideologie übernahmen, beschreibt Hans-Ulrich Wehler im Abschnitt „Der Verrat der Intellektuellen“. Wehler (wie Anm. 96), Band 4, S. 680–683, siehe auch S. 725–729.

¹²⁶ Mit den Anführungszeichen distanziert sich Hörle von der Sprache der NS-Propaganda. Gleichzeitig war er seiner Zeit weit voraus, denn erst ab den in den 1970er-Jahren wurde der Begriff „Machtergreifung“ langsam abgelöst durch „Machtübergabe“ oder „Machtübertragung“.

¹²⁷ Hörle (wie Anm. 50), S. 51. In der Tat war der Blutzoll unter den Schülern des Gymnasiums enorm. Alleine der im Jahrbuch 1951/52 veröffentlichte zweite Nachtrag mit den Namen der Gefallenen und

Josef Hörle als Lehrer

Dass Josef Hörle kein „Nazi“ war, bemerkten auch die Schüler. Kritik am NS-Staat und vor allem am Krieg konnte vor der Klasse natürlich nur in verschlüsselter Form geübt werden, gerade seit Kriegsbeginn. So wurde von Hörle ausgiebig eine Stelle aus der „Ilias“ besprochen, in der das „Heroische“ hinterfragt und durch die Menschlichkeit überwunden wird, so erinnert sich der ehemalige Schüler Hans Wohlgemuth, dessen Klassenlehrer Hörle war.¹²⁸

Vor allem die Oberstufenschüler hatten ein sehr genaues Gespür dafür, was gesagt und was nicht gesagt wurde. Selbst wie energisch oder zurückhaltend der Hitler-Gruß vorgebracht wurde, hatte seine Bedeutung. Josef Hörle – so fiel ihnen auf – war geistig unabhängig und stand den Zeiterscheinungen kritisch gegenüber. Sogenannte *unzeitgemäße Betrachtungen* waren typisch für ihn.¹²⁹ Hans Wohlgemuth äußerte noch 2020 (im Alter von 96 Jahren), sein ehemaliger *hochverehrter* Klassenlehrer Josef Hörle sei *ein entschiedener Gegner des NS-Regimes* gewesen.¹³⁰

Hörle muss ein sehr fähiger und beeindruckender Lehrer gewesen sein. Er unterrichtete an der Alten Stiftsschule Latein, Altgriechisch und Französisch, vertretungsweise auch Kunst.¹³¹ 50 Jahre später, in einem 1993 erschienen Aufsatz, hat sein ehemaliger Schüler Hans ihn *fest und unverwechselbar* vor Augen, den *erfrischenden „Außenseiter“*, dessen Stunden man *stets neu genossen*, aber wegen der hohen Anforderungen *tief im Innern vielleicht auch verwünscht hat*.¹³² Nach den Schilderungen war Hörle stets hellwach und konzentriert. Die Arbeitsanweisungen waren klar und exakt. Entsprechend forderte er auch Genauigkeit und Gründlichkeit von seinen Schülern. Hörle war auch physisch eine imposante Erscheinung. Er war groß, trat gern in Knickerbockern auf und hatte dann die Anmutung eines *Gutsherrn Fontanescher Prägung* (Abb. 13).



Abb. 13: Josef Hörle um 1930 in Knickerbockern, wahrscheinlich bei einem Klassenausflug (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

Vermissten füllte zwei Seiten. Albert Schaefer (Hrsg.): Dilthey-Schule. Staatliches Gymnasium und Realgymnasium Wiesbaden. Jahrbuch 1951/52, S. 5–6.

¹²⁸ Wohlgemuth (wie Anm. 4), S. 14. Hans Wohlgemuth wurde selbst ebenfalls Lehrer, unterrichtete Deutsch und Philosophie, und brachte es bis zum Studiendirektor. Er verstarb im Januar 2021 im Alter von 97 Jahren.

¹²⁹ Ebd., S. 19.

¹³⁰ Freundliche Mitteilung von Dr. Michael Fleck vom Hersfelder Geschichtsverein.

¹³¹ Personalakte (wie Anm. 1); Michael Fleck: Vitalisnacht und Vitaliskreuz. Josef Hörle (1890–1966) zu Ehren, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte (ZHG) 115 (2010), S. 21–32, hier S. 32; Wohlgemuth (wie Anm. 4), S. 13.

¹³² Wohlgemuth (wie Anm. 4), S. 13.

Sehr wichtig war ihm die Vermittlung der Fähigkeit, nichts zu nehmen, wie es scheint, sondern im Sinne der griechischen *Skepsis* alles zu hinterfragen. Und doch gab es auch bei den hohen Leistungsanforderungen sogenannte *Mußestunden*, in denen er seinen Schülern sorgfältig ausgewähltes kunsthistorisches Material von der Antike bis zum Mittelalter präsentierte und sie so auch in anregender Weise an seinem Leben und seinen Interessen außerhalb des Unterrichts teilhaben ließ. Hans Wohlgemuth erinnert sich, dass er und seine Kameraden durch Josef Hörle *die ersten persönlichen Beziehungen zu Kunstwerken geknüpft* hätten, wohl-gemerkt nicht im eigentlichen Kunstunterricht.¹³³

Die Schüler hatten hohen Respekt vor Hörle, aber keine Angst. Er konnte gut zuhören und half seinen „Schäfchen“ auch einmal bei Problemen in anderen Fächern. So schaffte er es, die Differentialrechnung, die seine Klasse in Mathematik nicht verstanden hatte, durch ein paar Zeichnungen an der Tafel kurz vor der Klassenarbeit doch noch „rüberzubringen“. Zu vielen Schülern hielt er noch lange *väterlichen Kontakt*.¹³⁴

Wie auf allen seinen Lebensstationen ging Josef Hörle auch in Bad Hersfeld mit großer Energie weit über die eigentlichen Arbeitsanforderungen hinaus. Aber auch die Arbeit im Geschichtsverein und verschiedene Publikationen waren noch nicht genug. Er *ordnete auch mit Liebe und Sachkenntnis die wertvollen Handschriften und Drucke der Gymnasialbibliothek*. Und dass die Abteilung der Schule bei der 1200-Jahr-Feier der Stadt Bad Hersfeld von ihm betreut und gestaltet wurde,¹³⁵ war da fast schon zu erwarten.

Auch die Schulleitung wusste natürlich, was sie an Hörle hatte. Auf seinen nach dem Krieg erfolgten Antrag auf Versetzung äußerte sich der Direktor in einer dienstlichen Beurteilung wie folgt:

*Herr Studienrat Dr. Hörle [...] ist der beste hiesige Altphilologe und eines der angesehensten Mitglieder des Kollegiums, ein gründlich gebildeter und besonders tüchtiger Lehrer, der sich auch durch geschmackvolle Vorträge vor einem größeren Publikum und geschichtliche Studien einen Namen geschaffen hat. Jugend, Kollegium und ich werden ihn nur sehr ungern von hier scheiden sehen.*¹³⁶

Wieder in Wiesbaden

Warum es Hörle wieder nach Wiesbaden zog, war wohl eine Mischung aus mehreren Gründen. Zum einen fühlte sich die gesamte Familie in Hersfeld immer noch im Exil, auch aus konfessionellen Gründen. Hier gab es nur eine kleine versprengte Gruppe von Katholiken, während die Pfarrei Dreifaltigkeit in Wiesbaden, in die man bald aufgenommen würde, eine große Gemeinschaft war (in der auch lebhaftere Diskussionen um eine Erneuerung der Kirche geführt wurden). Und es ging um Nassau, das für Hörle immer seine wirkliche Heimat blieb,

¹³³ Ebd.

¹³⁴ Vgl. Becker (wie Anm. 85).

¹³⁵ Dr. Josef Hörle verstorben, in: Klosterbote der Vereinigung Ehemaliger Hersfelder Klosterschüler e. V. 1966, S. 22.

¹³⁶ Direktor Israel am 06.09.1948. Personalakte (wie Anm. 1)

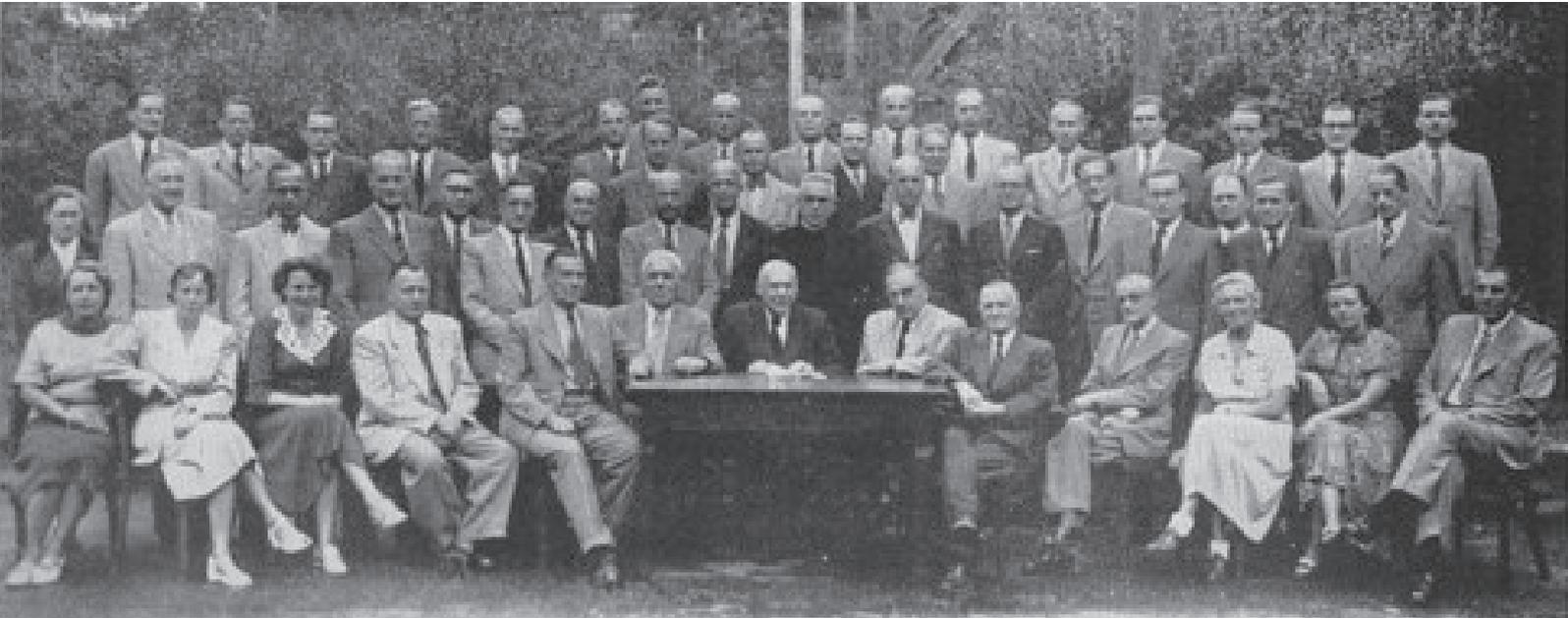


Abb. 14: Kollegium des Gymnasiums Wiesbaden im Jahre 1951. Josef Hörle vorne am Tisch rechts mit dem hellen Jackett (100 Jahre Staatliches Gymnasium und Realgymnasium Wiesbaden, Wiesbaden 1951, Bildteil ab S. 70).

Abb. 15: Josef Hörle in seiner letzten Unterrichtsstunde am 1. März 1953 in der Oberprima des Wiesbadener Gymnasiums (Privatbesitz Hildegard Walbröl).



und um dessen Hauptstadt Wiesbaden, wo er seine Kindheit verbracht hatte. Hier war er auch näher an den für ihn wichtigsten Archiven. Zudem unterrichtete Albert Schaefer schon seit 1946 am Gymnasium Wiesbaden und warb dafür, dass sein Freund Josef doch mit seiner Familie wieder in die Heimatstadt zurückkehren möchte.

Das Schulamt genehmigte Hörles Versetzungsantrag, und so trat er am 1. Oktober 1948 seinen Dienst am Gymnasium Wiesbaden an (Abb. 14–16). Auch an dieser Schule erhielt Hörle eine sehr gute dienstliche Beurteilung. Neben seiner großen pädagogischen Erfahrung und seiner Gründlichkeit wurden seine ausgesprochen wissenschaftlichen



Abb. 16: Bierstadt 1959. Auf der Rückseite des Fotos steht folgende eigenhändige Notiz: „Der ‚Führungsstab‘ des Männerwerks Wiesbaden, Dreifaltigkeit, Pfarrer Baumann / Hörle. Vor dem Wegzug. Letzter Ausflug: Bierstadt Friedhof Sonnenberg / Bingert. Anfang Mai / Juni 59. An der Tür des evang. Pfarrhauses Bierstadt. photo Reinhardt“ (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

Interessen, seine künstlerischen Fertigkeiten und sein *zurückhaltendes und bescheidenes Wesen* hervorgehoben.¹³⁷

Natürlich beschäftigte ihn weiterhin die Regionalgeschichte. Im Rahmen einer Arbeitsgemeinschaft hielt er zum Beispiel Vorträge im Hessischen Hauptstaatsarchiv, wie im Jahr 1950 zum Kloster Bleidenstadt.

Josef Hörle als Historiker

Die historischen Arbeiten von Josef Hörle lassen sich in drei Gruppen einteilen: römische Antike, Regional- und Kirchengeschichte sowie genealogische Untersuchungen der eigenen Familie. Hörle promovierte 1925 bei Edmund Hauler (1859–1941)¹³⁸ in Wien zum Thema „De Catonis libro rustico“. Die gesamte Arbeit ist in lateinischer Sprache verfasst. Bei der mündlichen Prüfung saßen ihm vier Professoren gegenüber: neben seinem Doktorvater aus der Altphilologie jeweils ein Vertreter der Philosophie, der Psychologie und der Archäologie.

In den folgenden Jahren vertiefte er seine Forschungen über Cato und veröffentlichte 1929 in der Reihe „Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums“ des Schönigh Verlags, Paderborn, die Monographie „Catos Hausbücher: Analyse seiner Schrift De agricultura nebst Wiederherstellung seines Kelterhauses und Gutshofes“, seine wissenschaftlich wohl bedeutendste Arbeit.¹³⁹ Hierzu eignete er sich umfangreiche Kenntnisse von Technologie, Landwirtschaft und Weinbau in der römischen Antike an, vor allem zur damaligen Kelter- und Mülentechnik.¹⁴⁰

Die bei diesen Studien gewonnenen Erkenntnisse nutzte Hörle in der Folge für fünf Artikel in Pauly's Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft (Pauly-Wissowa), dem bedeutendsten und bis heute „weltweit umfassendsten Nachschlagewerk“ (Wikipedia) zur antiken Geschichte. Die illustrierten Artikel erschienen zwischen 1937 und 1939 (siehe Literaturverzeichnis im Anhang),

¹³⁷ Dienstliche Beurteilung vom 1. Oktober 1954. Ebd.

¹³⁸ Vgl. Karl Vretska: Hauler, Edmund, in: Neue Deutsche Biographie 8 (1969), S. 97. Vretska meint, dass das in erster Auflage von Haulers Vater herausgegebene, dann von Edmund Hauler selbst neu bearbeitete Schulbuch „Lateinische Stilübungen für die Oberklassen der Gymnasien“ immer noch das beste auf seinem Gebiet sei. Man darf annehmen, dass Professor Hauler großen Einfluss sowohl auf den Unterrichtsstil als auch auf die wissenschaftliche Methodik Hörles hatte (s. auch Anm. 147).

¹³⁹ Nachdruck Johnson Reprint Corp., New York 1968.

¹⁴⁰ Ohne sichere und vertiefte Kenntnisse der römischen Altertumskunde inklusive der dazugehörigen Sprachqualifikationen ist es unmöglich, den Text zu beurteilen. Man geht aber nicht fehl, die Arbeit auch in der Textexegese und Methodik als sehr anspruchsvoll zu bezeichnen. Zwei Rezensionen ließen sich finden, wobei wir nicht wissen, ob sie repräsentativ für das Echo in der wissenschaftlichen Welt waren. Der renommierte Jenaer Altphilologe Georg Goetz fand in einer insgesamt nicht unfreundlichen, umfangreichen Besprechung neben Lob vor allem für die geschlossene und konsequente Beweisführung sowie die Entschlüsselung des Kelterhauses auch einige Ansatzpunkte zur Kritik. Resümierend bescheinigte Goetz dem Buch, dass zukünftige Forscher an Hörles Arbeit nicht vorbei kämen. Georg Goetz: Hörle, Josef, Catos Hausbücher, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 192 (1930), S. 33–45. Sehr verhalten war die Reaktion des Stipendiaten und Bibliothekars Christian James Fordyce vom Jesus College Oxford, dessen Notiz freilich im Vergleich zu der Stellungnahme von Goetz oberflächlich wirkt. C[hristian] J[ames] Fordyce: Catos Hausbücher von Dr. Josef Hörle, in: The Classical Review Vol. 45, No. 2, May 1931, p. 76–77.

sind aufgrund des langfristigen Editionsplans eines solchen umfangreichen Werkes aber bereits deutlich vorher entstanden, nämlich in der Feldkircher Zeit von 1930 bis 1936. Insbesondere der mit 22 Spalten recht umfangreiche Artikel „Tortular“ (Kelterhaus) wird auch noch in neueren Veröffentlichungen als eine der Grundlagen zum Thema verstanden (Abb. 17).¹⁴¹

Nach einer langen Pause widmete Hörle sich im Ruhestand wieder verstärkt der klassischen Altertumswissenschaft. Nach dem Wohnortwechsel nach Troisdorf im Jahre 1959 unterstützte er das an der Universität Bonn angesiedelte Franz Joseph Dölger-Institut zur Erforschung der Spätantike. Unter anderem übersetzte er Beiträge ausländischer Autoren und las Korrektur für das dort herausgegebene Reallexikon für Antike und Christentum.¹⁴² Er kehrte also zu seinen Ursprüngen als Historiker zurück.

Die umfangreichste Publikationstätigkeit erfolgte im Bereich der Regional- und Kirchengeschichte, vor allem für die Räume Nassau, Mittelrhein und Bad Hersfeld. In Bad Hersfeld untersuchte Hörle unter anderem Ursprünge und Entwicklung des ehemaligen Klosterbezirkes „Im Stift“ und die „Geschichte der Hersfelder Stadtkirche“. Die letztgenannte Schrift, 1949 erstveröffentlicht, wurde vier Mal aufgelegt, zuletzt 2019 mit aktuellen Ergänzungen anderer Autoren, und dürfte wohl Hörles Arbeit mit der größten Breitenwirkung sein. Für die „Stiftsruine“, das Organ des Bad Hersfelder Geschichtsringes (gleichzeitig Heimatbeilage der Hersfelder Zeitung) verfasste er 23 teils umfangreiche und mit Zeichnungen versehene Beiträge.¹⁴³

Seine nassauische Heimat verdankt Hörle mehrere Ortsgeschichten und andere regionalgeschichtliche Darstellungen. Neben der Gegend von Bad Camberg (Dombach sowie Hof zu Hausen) war es Langendernbach im Westerwald, dem er eine längere Abhandlung widmete. In Besprechungen wurden Detailkenntnis, Anschaulichkeit und Lebendigkeit dieser Texte hervorgehoben.¹⁴⁴ Hörles Sprachstil ist dabei eher wuchtig und expressiv als elegant und fein.

Die Hauptrolle in den Ortsgeschichten spielen immer die Menschen. Die Erzählungen sind voll von Charakteren jeglicher Couleur, die stets lebensnah und mit spürbarer Sympathie und Zuneigung gezeichnet werden, wie es schon Hörles Vater in seinem großen Lebensbericht tat. In den Geschichten um das Hofhaus Langendernbach, die man als Hörles schönste und für die Region bedeutendsten Texte ansehen kann, wird Theis Hörlen, der eigentlich nur seine

¹⁴¹ Vgl. Fleck (wie Anm. 131). Ein Beispiel hierfür ist der Aufsatz: Lukas Clemens: Zur Kontinuität von Kelter- und Mühlentechnik in Antike und Mittelalter unter besonderer Berücksichtigung der Moselregion, in: Weinproduktion und Weinkonsum im Mittelalter, Stuttgart 2004 (Geschichtliche Landeskunde 51), S. 83–99, hier S. 84. Clemens weist auf die besondere Schwierigkeit hin, die oft nur fragmentarisch vorliegenden Quellentexte zu dechiffrieren.

¹⁴² Vgl. Becker (wie Anm. 85).

¹⁴³ Zählung ohne die Editorials. Freundliche Überlassung der Liste aller Artikel durch Herrn Martin Engel vom Hersfelder Geschichtsverein.

¹⁴⁴ Friedrich Uhlhorn, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 8 (1958), S. 392; Wolf-Heino Struck, in: Nassauische Annalen 72 (1961), S. 237–238. Hellmuth Gensicke bescheinigte „Langendernbach“ einen Rang weit über die eigentliche Region hinaus: Nassauische Annalen 69 (1958), S. 282–283.

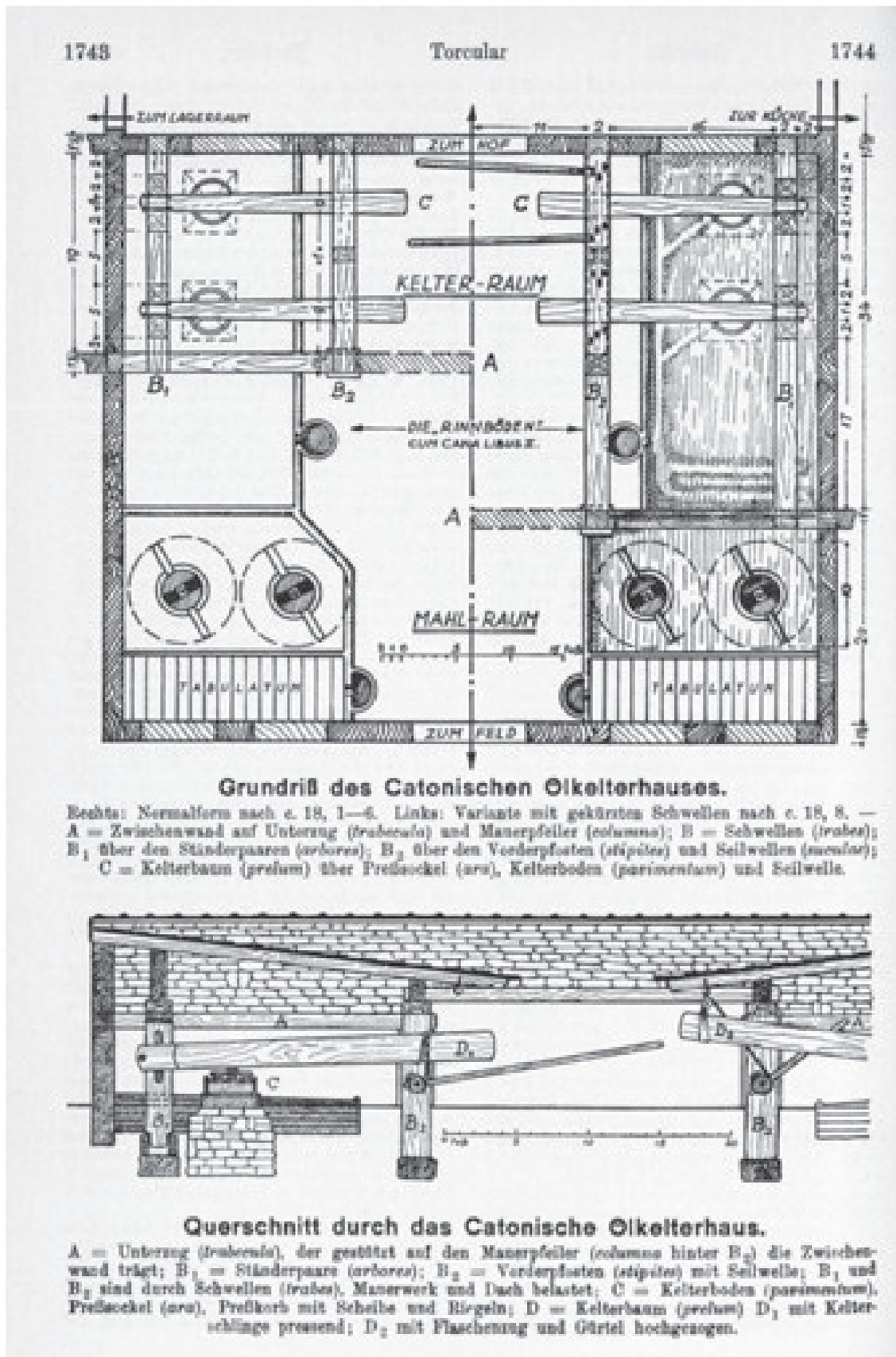


Abb. 17: Eine der von Hörle angefertigten Illustrationen im Artikel *Torcular* in *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* (Pauly-Wissowa, Band VI A,2 [1937], Sp. 1727–1747, hier Sp. 1743–1744).

Arbeit tut, zur großen Stütze seiner adligen Herrschaft, zum Fels in der Brandung in all den dramatischen Geschehnissen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Wie viele dieser starken oder auch brechenden, selbstlos dienenden Menschen, dieser eigentlichen Helden der Geschichte, mag es noch gegeben haben, die im Gegensatz zu Theis Hörlen dem ewigen Vergessen anheimgefallen sind, da kein Josef Hörle kam und ihnen ein Denkmal setzte?

Eine Reihe längerer, häufig auch mit Zeichnungen illustrierter, fachlich hochwertiger Aufsätze publizierte Josef Hörle zwischen 1952 und 1962 im katholisch orientierten Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte.¹⁴⁵ Der Schwerpunkt dieser Untersuchungen liegt im Mittelalter. Manuskripte für weitere Artikel und Vorträge befinden sich im Nachlass (siehe Werkverzeichnis).

Raum- und textkritische Methode

Die beiden 1952 und 1953 im Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte veröffentlichten, methodisch unkonventionellen Aufsätze über die Gebiete und Grenzen („Termineien“) bestimmter mittelalterlicher Stifte und Klöster in Taunus und Westerwald¹⁴⁶ fanden starke Beachtung in der hessischen und nassauischen Landesgeschichte. Josef Hörle erzielte seine *raum- und textkritischen Ergebnisse* durch eine Verbindung naturräumlicher (geografischer) Beobachtungen mit einer erneuten Durchsicht der entsprechenden Archivalien, vor allem der Gründungsurkunden der Stifte, und die Einbeziehung der jeweiligen historischen Umstände. Seine exzellenten Kenntnisse der lateinischen Sprache kamen ihm dabei zugute, Textpassagen etwa auf später erfolgte Einschübe oder Anhänge zu untersuchen, die für die Interpretation von entscheidender Bedeutung sein können.¹⁴⁷ Seine Grundthese war in der Sicht eines Rezensenten, *die von ihm erwanderten Landschaftsräume seien vollwertige Zeugen in Grenzbeschreibungen, wo die ältesten Urkunden versagen* – Beobachtungen, die untermauert waren mit einschlägiger Fachliteratur.¹⁴⁸ Hörle argumentierte, dass in der Siedlungszeit des Früh- und Hochmittelalters die Gliederung der Naturräume und ihre Begrenzung durch die heute nach wie vor existenten Flüsse, Berge und Täler wesentliche Anhaltspunkte für die Grenzziehungen von Kloster- und Stiftsbezirken sein mussten.¹⁴⁹

¹⁴⁵ Herausgegeben von der Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte, die 1947 von den Bistümern Limburg, Mainz, Trier und Worms gegründet wurde. In neuerer Zeit kamen Fulda und Erfurt hinzu.

¹⁴⁶ Vgl. Josef Hörle: Drei frühe Termineien im Taunus: Bleidenstadt, Schloßborn, Bierstadt. Methodisches zu ihrer Deutung, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 4 (1952), S. 329–342; ders.: Die alten Westerwälder Termineien – Gemünden (879), Montabaur (959), Haiger (1048) – und der Sprengel der Kirche von Oberneisen an der Aar, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953), S. 359–376.

¹⁴⁷ Vgl. Hörle, Termineien im Taunus (wie Anm. 146). Die textkritische Methode (als wichtigster Bestandteil der historisch-kritischen Methode) hatte Hörle bei Professor Hauler in Wien gelernt, der ein ausgewiesener Vertreter dieser Herangehensweise an klassische Texte war (s. Anm. 138). Welche Einflüsse Hörle bei der Entwicklung seiner raumkritischen Methode verarbeitete oder ob es eine Eigenentwicklung war, ließ sich nicht ermitteln.

¹⁴⁸ Vgl. Becker (wie Anm. 85).

¹⁴⁹ Vgl. Hörle, Termineien im Taunus (wie Anm. 146), hier S. 329, 342.

So fängt auch jede seiner Ortsgeschichten mit einer genauen Beschreibung des Naturraumes, seiner geografischen Lage und Besonderheiten an. Par excellence praktizierte Hörle dies bei „Langendernbach in guten und bösen Tagen“. Am Beginn steht nach einigen einleitenden Worten die *Grundlegung aus der Landschaft* (S. 10–15). Hier stellt er sich auf die Dornburg und identifiziert in allen vier Himmelsrichtungen Hügel, Täler und Flüsse, die dem Siedlungsgebiet ihre Bedingungen diktierten.¹⁵⁰ Im Süden reicht der Naturraum in das Limburger Becken hinein und im Norden in das Stuhlgebiet um das Kirchspiel Höhn. Zentrale Bedeutung in dieser Region hat der Elbbach, der größte Fluss des zentralen Westerwaldes, der zwischen Hölzenhausen und Ailertchen entspringt und bei Limburg in die Lahn fließt. Am Zusammenfluss vom Elbbach und Dernbach liegt die Ortschaft Langendernbach. Als nächstes widmet Josef Hörle sich der Infrastruktur, auch hier wie ein Geograf vorgehend, und beschreibt detailliert das historische Straßen- und Wegenetz, an das Langendernbach angeschlossen war (S. 15–19 und passim). Die geografische und historische Expertise des Autors ist so beachtlich, dass man denkt, er müsse dort aufgewachsen sein und deshalb jeden Baum kennen.

Hörles fachübergreifender Ansatz rief in den 1950er-Jahren einige Diskussionen in der einschlägigen kirchen- und landesgeschichtlichen Literatur hervor,¹⁵¹ war es doch auch das idealtypische Gegenmodell zu dem, was man mit kritischem Unterton nannte: „aus den Akten arbeiten“.¹⁵² Die Einbeziehung naturräumlicher Aspekte ist in der deutschen Geschichtswissenschaft etwa seit dem Jahr 2000 rehabilitiert worden, nachdem die Kategorie „Raum“ lange wegen befürchteten „völkischen“ Konnotationen gemieden worden war.¹⁵³ In anderen

¹⁵⁰ Wenn man Hörles Geschichte kennt, denkt man unwillkürlich an einen Kommandeur, der eine Frontlinie überschaute.

¹⁵¹ Kritischer Kommentar dazu von Adam Gottron: Nochmals die Grenzen der Pfarrei Schloßborn, in: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 5 (1953), S. 376–378. Tenor der Besprechung: Methode sollte noch verfeinert werden. Bisher stütze sich Hörle zu sehr auf die geografischen Umstände und zu wenig auf Dokumente. Antwort von Hörle darauf: *Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte* 6 (1954), S. 44–45. Karl E. Demandt sprach von „scharfsinnigen, aber auch großzügigen frühmittelalterlichen Grenzuntersuchungen“ in: *Nassauische Annalen* 66 (1955), S. 314. Gemeint war wohl methodisch großzügig. Hellmuth Gensicke fand in einer insgesamt freundlichen Besprechung Anerkennung für die neue methodische Herangehensweise, wenn er auch monierte, Hörle habe sich gelegentlich zu weit von der bisherigen Deutung der Dokumente entfernt. Für die weitere wissenschaftliche Diskussion seien Hörles Beiträge ein „wesentlicher Ausgangspunkt“. Hellmuth Gensicke: Die ältesten nassauischen Termineien und Sprengel, in: *Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung* 6 (1955), S. 96–97. Vgl. auch die neuere Arbeit von Thomas Trumpp: Bäche als Grenzen und Grenzen als Bäche. Die Beschreibung der Ränder des Zehntbezirks der Urfarrei Humbach (Montabaur) in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Alte Ansichten und neue Erkenntnisse, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 26 (2000), S. 7–34, in der Trumpp (1931–2021), ehemaliger Leitender Archivdirektor des Bundesarchivs Koblenz, die Aussagen von Hörle, Gensicke und anderen Autoren mit eigenen Forschungen vergleicht.

¹⁵² Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die Argumente im Einzelnen zu diskutieren. Der Verfasser beabsichtigt jedoch, zum „Historikerstreit“ zwischen Hellmuth Gensicke, Wolf-Heino Struck und Josef Hörle um die Erwähnung der Dörfer Hölzenhausen und Neuhochstein in der Gründungsurkunde des Stiftes Gemünden eine eigene Veröffentlichung vorzulegen.

¹⁵³ Siehe etwa den Forschungsbericht von Andreas Rüter: Flüsse als Grenzen und Bindeglieder. Zur Wiederentdeckung des Raumes in der Geschichtswissenschaft, in: *Jahrbuch für Regional-*

Ländern gingen die Historiker ungezwungener damit um, wie die einflussreiche französische „Annales“-Schule beweist. In einem der stilprägenden Hauptwerke dieser Gruppierung von Fernand Braudel werden die geografischen Bedingungen des Mittelmeerraumes als prägend für die sich um dieses Meer herum bildenden Kulturen dargestellt.¹⁵⁴

Unabhängig von Einzelergebnissen war Josef Hörle also seiner Zeit methodisch in gewisser Hinsicht voraus und besaß die innere Unabhängigkeit, an dem festzuhalten, was er als richtig ansah. Seine Arbeiten waren in der Regel mit selbstangefertigten Zeichnungen und Karten angereichert, teils auch in Form großformatiger Ausklappkarten, die bis heute ganz wesentlich zum Verständnis beitragen – aber grafische Fähigkeiten und einen erheblichen Zeiteinsatz erforderten.

Josef Hörles Arbeit wurde von Fachgremien gewürdigt. Er wurde in die Gesellschaft für mittelrheinische Kirchengeschichte und die Historische Kommission für Nassau berufen und war korrespondierendes Mitglied des Vereins für Hessische Geschichte und Altertumskunde.

Letzte Jahre in Troisdorf

1955 erfolgte im Alter von 65 Jahren die Pensionierung. 1959 zog Josef Hörle mit seiner Familie nach Troisdorf bei Bonn. Ausschlaggebend für diese auf den ersten Blick überraschende Ortswahl war ein Wunsch seiner Frau Käthe. Deren aus Köln-Nippes stammende Mutter Ursula war zu diesem Zeitpunkt bereits verwitwet und lebte bei ihrem Sohn, Pfarrer Walter Bieroth, in Bonn-Poppelsdorf im Pfarrhaus. Käthe wollte sich um sie kümmern. Es handelte sich offenbar bei der Ehe der Hörles um eine gleichberechtigte Beziehung.

In Troisdorf fand der Mann, der so viele Orts- und Arbeitsplatzwechsel hinter sich gebracht hatte, endlich mehr Zeit für die Familie, zu der jetzt auch Enkelkinder gehörten (Abb. 18). Die historische Arbeit kam dennoch nicht zu kurz. Neben bereits bestehender Forschungsgebiete stieg Hörle jetzt intensiv in die Genealogie ein. Und in der Pfarrei Troisdorf gestaltete er kulturhistorische Ausflüge.¹⁵⁵

Am Abend des 15. Februar 1966 war Josef Hörle auf dem Weg zu einer abendlichen Veranstaltung der Kirchengemeinde Troisdorf. In der Heimbachstraße brach er plötzlich tot zusammen. Er verstarb an einem Hirnschlag.

geschichte 25 (2007), S. 29–44. Vgl. Alfred Pletsch: Das Werden Hessens – eine geographische Einführung, in: Walter Heinemeyer (Hrsg.): Das Werden Hessens, Marburg 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50), S. 3–41, hier S. 32–36. Vgl. zur Bedeutung von Naturräumen in der Geschichte auch: Heide Wunder: Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland, Göttingen 1986, S. 34–35.

¹⁵⁴ Fernand Braudel: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Drei Bände, Frankfurt 1990.

¹⁵⁵ Vgl. Katholische Kirchengemeinde Troisdorf: Pfarramtliche Nachrichten für die Woche vom 20.–27. Februar 1966.



Abb. 18: Josef Hörle im Mai 1956 mit seiner Frau Käthe und den Töchtern Irmgard (links) und Hildegard. Tochter Elsbeth, eine Ordensschwester, fehlt. Sie durfte nach den damals noch sehr strengen Bestimmungen das Kloster auch nicht für Familienbesuche verlassen (Privatbesitz Hildegard Walbröl).

Im Anhang wird das Kondolenzschreiben von Schulleitung und Kollegium des Gymnasiums Wiesbaden an Käthe Hörle im Wortlaut wiedergegeben. Es belegt eindrucksvoll, wie lebendig mehr als 10 Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst noch die Erinnerung an Josef Hörle war und wie er als Kollege wahrgenommen wurde. Darüber hinaus ist das Schreiben in seinem Stil und seinen Formulierungen auch ein Zeitdokument.

Käthe verstarb am 24.04.1989 in Bergisch Gladbach. Die älteste Tochter Elsbeth (Schwester Magda) wurde in ihrem Orden MSC zur Gartenbaulehrerin ausgebildet. Sie verstarb am 10.05.1995 im Schwesternhaus Oeventrop. Tochter Irmgard machte einen Abschluss als Diplom-Krankengymnastin und heiratete den Hannoveraner Architekten Horst Langer (Spezialgebiet Kirchenbauten), mit dem sie vier Kinder hat. Tochter Hildegard wurde Diplom-Bibliothekarin. Sie heiratete den Berufskollegen Hans-Werner Walbröl, mit dem sie in Bad Godesberg lebt.

Biographische Kurzinformation Josef Hörle

Dr. phil. Josef Hörle (* 07.03.1890 Wiesbaden, † 15.02.1966 Troisdorf). Lehrer, Altphilologe und Historiker.

Vater: Hermann Josef Hörle (* 02.05.1861 Hallgarten, † 01.12.1937 Frankfurt),
Mutter: Anna Wilhelmina, geb. Berninger (* 27.09.1866 Fischbach/Taunus,
† 17.08.1941 Frankfurt).

Geschwister: Georg Heinrich (* 30.01.1889 Wiesbaden, † 25.08.1942 Frankfurt),
Hedwig (* 22.01.1896, † 02.11.1962 Köln).

Ehefrau: Katharina, geb. Bieroth (* 22.09.1903 Rheda/Westfalen, † 24.04.1989
Bergisch Gladbach).

Kinder: Elsbeth (* 04.06.1932 Feldkirch/Österreich, † 10.05.1995 Oeventrop),
Irmgard (* 28.10.1933 Feldkirch/Österreich), Hildegard (*18.05.1937 Bad
Hersfeld).

Studium der Altphilologie sowie Französisch für das Lehramt.

Promotion 1925 mit einer Arbeit über Cato.

Berufliche Stationen als Gymnasiallehrer in St. Goarshausen, Feldkirch (Öster-
reich), St. Blasien (Schwarzwald), Bad Hersfeld und Wiesbaden.

Veröffentlichungen zur römischen Antike sowie zur Regional- und Kirchenges-
chichte in den Räumen Nassau, Mittelrhein und Bad Hersfeld. Genealogische
Arbeiten.

Werkverzeichnis¹⁵⁶

Monographien

De Catonis libro rustico. Dissertation an der Universität Wien 1925. Betreuer
Professor Edmund Hauler.

Catos Hausbücher: Analyse seiner Schrift De agricultura nebst Wiederherstel-
lung seines Kelterhauses und Gutshofes, Paderborn 1929. Nachdruck New
York 1968.

Geschichte des Hofes zu Hausen. Maschinengeschr. Skript Wiesbaden 1922,
sowie Privatdruck 1926.

Geschichte der Hersfelder Stadtkirche, Bad Hersfeld 1949. 4. Auflage, mit Ergän-
zungen u. a. von Otto Lendle und Waldemar Zillinger: Bad Hersfeld 2019.

Zu Hersfeld „im Stift“: Gründung und Ausbau, Umbruch und Ende eines alten
Klosterbezirks, Bad Hersfeld 1950.

Langendernbach in guten und bösen Tagen. Geschichte einer Westerwälder
Dorfgemeinschaft. Unter Mitarbeit von Walter Heep, Dekan Schneider und
J. Graulich, Langendernbach 1957.

Dombach im Camberger Grund. Chronik eines Taunusdorfes, Dombach 1960.

¹⁵⁶ Die Liste dürfte vollständig sein. Mit der Ausnahme des ersten Teils der Beiträge in der „Stifts-
ruine“ (s. Anm. 143) wurden alle hier vermerkten Schriften vom Verfasser selbst eingesehen. Demandt
(wie Anm. 101), S. 461, weist einige Lücken auf.

Aufsätze in Zeitschriften und Zeitungen

- Das Hofhaus, der Volenhof und andere Höfe von Langendernbach, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung 1 (1925), S. 4–6.
- Die Fehde um den Häuser Hof im Jahre 1772, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung, 14 (1928). S. 105–107.
- Junker Bernkott zu Langen-Dernbach und sein Keller M. Hörlen, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung, 9 (1929).
- Die Camberger „Sieben Fußfälle“ und ihre Stifter, in: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung 10 (1930), S. 5–7.
- Die Keltern bei Plinius, Nat. hist. XVIII, 317, in: 75 Jahre Stella Matutina. Festschrift in 3 Bänden. Selbstverlag, Feldkirch 1931, Band 1, S. 196–206. Auch als Sonderdruck erschienen.
- 23 Aufsätze in der Stiftruine, der Zeitschrift des Geschichtsrings Bad Hersfeld, erschienen zwischen 1938 und 1943.¹⁵⁷
- Ein Rückblick über 150 Jahre der Höheren Schulen in Wiesbaden, in: 100 Jahre Staatliches Gymnasium und Realgymnasium Wiesbaden, Wiesbaden 1951. S. 7–52.
- Drei frühe Termineien im Taunus: Bleidenstadt, Schloßborn, Bierstadt. Methodisches zu ihrer Deutung, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 4 (1952), S. 329–342.
- Die alten Westerwälder Termineien – Gemünden (879), Montabaur (959), Haiger (1048) – und der Sprengel der Kirche von Oberneisen an der Aar, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 5 (1953), S. 359–376.
- Plan und Vermächtnis des hl. Bonifatius. Eine Deutung des Papstbriefes von 738, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 6 (1954), S. 24–45.
- Ein Lehrplan und eine Schülerliste aus der vorgymnasialen Schule zu Hadamar (1624). Beilage zum Mitteilungsblatt des Vereins der Ehemaligen Schüler des Gymnasiums Hadamar, Dezember 1955.
- Breviarium Sancti Lulli. Gestalt und Gehalt, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 12 (1960), S. 18–52.
- Die sogenannte „Beschreibung der Heiligen Lanze“ bei Liudprand von Cremona (Antapodosis IV 24 und 25), in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 14 (1962). S. 63–80.

Artikel in Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft¹⁵⁸

Band VI A,2 (1937):

- Torcular (Kelterhaus, Kelter) Sp. 1727–1747 (mit Zeichnungen);
 Traha (Schleife, Schlitten; technisches Gerät) Sp. 2077–2078;
 Trapetum (Olivenmühle) Sp. 2187–2194 (mit Zeichnung);

¹⁵⁷ Auf Einzelnachweise wird an dieser Stelle verzichtet. Liste kann beim Verfasser angefordert werden.

¹⁵⁸ Die deutsche Erklärung der lateinischen Begriffe ist nicht Bestandteil der Lemmata.

Tribula (Schlitten, Schleife; landwirtschaftliches Gerät) Sp. 2426–2428.

Band VII A,1 (1939):

Tudicula (Stößel, Stampfer; Küchengerät) Sp. 774.

Einige kleinere Artikel in altphilologischen Zeitschriften, deren Existenz im Nachlass vermerkt ist, konnten leider nicht recherchiert werden, da sie in den großen Literaturdatenbanken nicht indexiert sind.

Auszüge aus dem Nachlass, von Josef Hörle als Verfasser:

Stammtafel des Dr. Josef Hörle aus Wiesbaden. Handschriftlich erstellte Tafel im Format 58 × 58 cm, o. J. (ca. 1960).

Gezeichnete Stammtafel Hörle, Teil I und II (bis 1900), sowie Maschinengesch. Skript (bis 1960). Vom Hinterland über den Westerwald zum Taunus. Aus der Geschichte meiner Familie (Hörle) von 1400 bis heute: Erlebnisse und Ergebnisse. Vortrag in der Familienkundlichen Gesellschaft für Nassau und Frankfurt 14.02.1958 in Wiesbaden.

Lebensbild des verstorbenen Pfarrers Dr. theol. G. Heinrich Hörle. Maschinengesch. Skript 1947.

Im Nachlass befinden sich weiterhin sechs teils druckfertige Manuskripte. Die beabsichtigten Druckorte sind vermerkt. Dazu gehören weitere Texte zu Cato, zum Hersfelder Minoritenkloster, zur Hersfelder Stadtgeschichte und zu den Bonifatiusklöstern auf der Ebstorfer Weltkarte.

Über Josef Hörle

Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender, Berlin und Leipzig, ⁵1935, Sp. 583.
Jahrbuch für Antike und Christentum 8/9 (1965/1966), S. 281.

Hans Becker: Studienrat i. R. Dr. Josef Hörle †, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 18 (1966), S. 374–375.

Dr. Josef Hörle verstorben, in: Klosterbote der Vereinigung Ehemaliger Hersfelder Klosterschüler e. V. 1966, S. 22.

Rudolf Kempe: Dr. Josef Hörle †. Hochverdient um die Erforschung der Hersfelder Stadtgeschichte, in: Hersfelder Zeitung ca. März 1966.

Otto Renkhoff: Nassauische Biographie. Historische Kommission für Nassau, Wiesbaden ²1992, S. 335, Nr. 1873.

Hans Wohlgemuth: Spuren der Erinnerung – nach 50 Jahren, in: Klosterbote der Vereinigung Ehemaliger Hersfelder Klosterschüler e. V. 1993, S. 13–23.

Anhang: Kondolenzschreiben von Schulleitung und Kollegium des Gymnasiums Wiesbaden an Käthe Hörle

Wiesbaden, 23.2.1966

Sehr verehrte Frau Hörle!

Während wir mehrere Tage mit der mündlichen Reifeprüfung beschäftigt waren, erreichte uns überraschend die Nachricht, daß unser ehemaliger Kollege Dr. Josef Hörle für alle heimgegangen sei. Jüngere Kollegen, die seither zu uns gestoßen sind und fest zu unserem Kreis gehören – ihre Zahl steigt von Ostern zu Ostern –, kennen ihn nicht mehr, aber die Gruppe der älteren, die mit ihm zusammen gearbeitet haben, tragen ihn in bleibender Erinnerung. Von ihnen wurde ich beauftragt, in ihrer aller Namen diese Zeilen an Sie zu richten.

So spreche ich denn Ihnen, verehrte gnädige Frau, unser aller Beileid und Mitgefühl aus zu dem Verlust, der Sie traf.

Wenn wir es schon seiner Zeit als großen Verlust empfanden, daß Ihr Herr Gemahl damals aus unserem aktiven Kreis ausschied, um fern von Wiesbaden im Ruhestand zu leben, daß so die persönliche Verbindung mit ihm allzu plötzlich und allzu gründlich abriß, – was werden Sie erst empfunden haben, daß Sie ihn nun ziehen lassen mußten.

Wir denken noch gerne an seine gelassene, ruhige, abgeklärte Art, mit der er unter den Schülern und unter uns wirkte. Wir denken besonders lebhaft an seinen Reichtum an heimatkundlichem Wissen und an seine lebendige Weise, wie er es auf Ausflügen und Fahrten des Kollegiums an uns brachte und uns an seinen Arbeiten und Entdeckungen teilnehmen ließ.

Der Zufall wollte es, daß ich vor 2 Wochen auf einem Ausflug mit meiner U IIIa im Rabengrund und an der Würzburg war, deren Bedeutung für die Geschichte der Nibelungen Kollege Hörle uns vor Jahren gezeigt und gelehrt hat. Mehr als einmal habe ich mich von ihm mit Rat und Schlagen, mit Karten und mit Büchern ausrüsten lassen für Klassenwanderungen und Klassenfahrten in der hiesigen Umgebung. Sie mögen daraus entnehmen, wie er in solchen Einzelheiten, aber auch in seiner ganzen Persönlichkeit lebendig ist und bleiben wird.

Als sichtbaren Ausdruck dafür, zugleich auch für die Verbundenheit mit Ihnen, bitten wir Sie, die Blumen anzunehmen und anzusehen, die Ihnen demnächst überbracht werden.

Wir bedauern es, daß ein solcher Gruß des Gedenkens für die Trauerfeier hätte zu spät kommen müssen, da wir an eben jenem Tage erst die Nachricht erhielten.

So sind wir mit Ihnen verbunden als Ihre ergebenen

Dr. Bruckmann (Direktor), K. Th. Rapp (Studienrat)¹⁵⁹

¹⁵⁹ K. Th. Rapp zeichnete wohl für den Personalrat. Freundliche Erlaubnis für den Abdruck des Schreibens durch Hildegard Walbröl.

Errata

S. 401

Matthias „Theis“ Hörlen war ein Sohn von Peter Hörlen, nicht ein Enkel.

S. 421

Die Abbildung stammt aus Hörles Dienstakte an der Dilthey-Schule, wie oben rechts vermerkt, nicht aus den Akten des Spruchkammerverfahrens.